

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 38

Duisburg, den 20. September 1930

31. Jahrgang

## Arbeitslosigkeit und Neurose

Eine Betrachtung über soziale Krankheiten

Wir erleben im Zeitalter der Rationalisierung und der Groß-Arbeitslosigkeit wieder ein häufigeres Auftreten von Krankheitsercheinungen, über deren Bedeutung und Auswirkung Ärzte und Sozialversicherung nicht ungeteilter Meinung sind. Das ist die Neurose, das körperlich-seelische Versagen eines in Not, Gefahr und Leid befindlichen Menschen. Kaum eine Krankheit ist so schwer festzustellen wie diese, zumal die Gefahr zur Simulation hier stärkeren Boden finden kann. Dennoch ist es notwendig, auch diese Fragen in den Kreis unserer Betrachtungen über die Wirkung der Arbeitslosigkeit einzubeziehen. Wir haben Herrn Prof. Dr. von Weizsäcker von der Universität Heidelberg gebeten, über den Fragenkomplex in unserem Verbandsorgan Stellung zu nehmen, dessen nachfolgenden Artikel wir unseren Kollegen zum eingehenden Studium sehr empfehlen, ohne uns mit ihm in allen Teilen identifizieren zu wollen. Die Red.

**N**icht immer geht es in Sprechstunde oder Krankenhaus so zu, wie es eigentlich sein sollte, daß nämlich der Arzt Hilfe bringen kann, so weit es die Wissenschaft und seine Kräfte gestatten, und daß er sich dessen freuen darf, während der Kranke diese Hilfe empfängt und Dankbarkeit empfindet: eine der reinsten und natürlichsten Empfindungen, die dem Menschen gegeben sind. Recht oft liegt die Sache vielmehr so: der Kranke klagt; Kopfschmerz, oder Schwindel, oder Kreuzschmerzen u. dgl.; der Arzt untersucht, aber er findet nichts. Er verschreibt vielleicht etwas und vertröstet auf Besserung. Aber diese tritt nicht ein und beim zweiten oder dritten Besuche ergibt sich die Lage: der Patient erklärt, nicht weiter arbeiten zu können, der Arzt aber, der „nichts finden kann,“ verweigert den Krankenschein. So entsteht ein Streit; vielleicht schickt er den Kranken zum Kontrollarzt, aber dort pflegt es noch schlimmer zu sein. Schließlich heißt es: die Beschwerden sind nur nervöser Art. Krankmeldung und Gesundheitschreibung wechseln ab, alles wird schlimmer, schließlich kommt es zur Entlassung, Arbeitslosigkeit, Verbitterung.

In solchen Fällen spricht die Medizin von Neurose, und sie meint damit Zustände, bei denen die Organe, Herz, Lunge, Magen und Darm, Gehirn und Rückenmark usw. nicht defekt sind und bei denen trotzdem der Kranke unangenehme, ja schwere Belästigungen fühlt, die ihn an der Arbeit, aber ebenso am Lebensgenuß hindern. Er ist nicht weniger, ja oftmals mehr dadurch beeinträchtigt wie einer, der etwa einen Herzklappenfehler oder eine Nierenentzündung hat, also organisch krank ist.

Wie kommt es nun hier zu jener so häufigen Streitlage und warum ist die Ansicht des Arztes und die des Kranken oft so verschieden, daß jener meint, der Kranke brauche sich nur zusammenzunehmen, brauche nur zu wollen, während

dieser beharrlich erklärt: ich würde arbeiten wenn ich könnte, aber ich kann nicht. Die Ursache dieser Schwierigkeit stammt aus mehreren Quellen.

Die sozial wichtigste stammt aus der Tatsache der Sozialversicherung. Der Arzt ist durch sie mit der Aufgabe beladen worden, nicht nur die Gesundheit, sondern die Arbeitsfähigkeit des Patienten beurteilen zu müssen. Welche Schwierigkeit! Kennt er denn die Arbeit des Kranken aus eigener Erfahrung am eigenen Leibe? Das ist gar nicht möglich. Kennt doch auch ein Elektrotechniker nicht die des Bergmanns. So muß er nach dem Gefühl urteilen und die Klagen des Kranken auf Treu und Glauben, mit kritischer Menschenkenntnis, nach ärztlicher Erfahrung bewerten. Ob jemand wirklich Schmerzen, oder wirklich so starke Schmerzen hat, daß er nicht arbeiten kann, ist oft sehr schwer zu sagen. Und der Arzt ist mit doppelter Verantwortung beladen: verantwortlich dem Patienten, aber auch verantwortlich der Krankenkasse, Unfall- und Invalidenversicherung gegenüber. Gegen 7 Millionen Menschen erhalten in Deutschland öffentliche Zuwendungen durch ein Urteil des Arztes; und Deutschland, wir alle wissen es, kann die Last der sozialen Ausgaben, die es in guten Zeiten schwer belasteten, in der Wirtschaftskrise kaum mehr tragen, ohne Maßnahmen zu ergreifen, die selbst wieder höchst gefährlich für die Wirtschaft sind. Welche Verantwortung lastet also auf dem Arztestand. Konnten wir Ärzte in der Vorkriegszeit uns beruhigen mit dem Prinzip: lieber eine Rente zu viel als eine zu wenig, so würden wir heute mit diesem Grundsatz an einer Katastrophenpolitik mitarbeiten: wir müssen streng das Richtige in jedem Falle zu treffen suchen.

Nicht alle, die klagen, sind krank und arbeitsunfähig. Es gibt faule Köpfe und Schwindler. Aber die meisten Ärzte sind sich einig, daß diese Fälle selten sind. Sehr, sehr zahlreich aber sind heute die Nervösen, die Neurotiker. Wie soll man sie beurteilen? Vor dem Kriege gab man vielen von ihnen Rente, ja, sogar hohe Dauerrenten. Wir waren reich. Im Kriege sah man dann, daß die Neurosen in der Gefahr und durch die Gefahr entstehen. Wer nicht mehr ins Feld mußte, wurde meist gesund. Die meisten „Kriegszitterer“ sind geheilt. Man schloß: die Neurose kommt nicht von der Verletzung oder Verletzung, sondern von der Angst und dem Bestreben, nicht mehr ins Feld zu müssen. Die Mehrzahl dieser Kranken bekamen also keine Rente und wurden auch gesund. Heute sehen wir die Neurose wieder anschwellen.

Wie ist dies zu erklären? Es sind nach eingehenden Studien zwei Gründe, die fast immer zusammenwirken und auch vielfach zusammenhängen. Das eine ist die wirtschafts-

## Denke daran,

### Daß die Herbstwerbearbeit vor der Tür steht!

Der Verband rechnet auf dich, wie er auf jeden tüchtigen christlichen Metallarbeiter rechnet.

liche Gefahr, in der sich Arbeiter, Angestellte und viele im freien Beruf Tätige (Kaufleute, Künstler, Schriftsteller, Anwälte, Ärzte) befinden. Wer heute 200 RM Monatslohn und morgen 56 RM Arbeitslosenunterstützung und keine Ausichten (als vielleicht die auf Familienzuwachs) hat, ist in Not, vielfach in einer Gefahr, die mit der des Krieges wetteifert. Kommt in diesem Augenblick eine Krankheit, ein Unfall dazwischen, so kommt dies sogar als Retter in der Not: das Krankengeld, die Unfallrente ist immer noch viel günstiger als der Zustand der Arbeitslosen und gar der Ausgesteuerten. Nicht alle sind so idealistisch oder widerstandsfähig, daß sie der Versuchung, ein Unwohlsein, ein Unbehagen nach Kräften auszunutzen, widerstehen. Und der Druck der Not, die Sorge und die Enttäuschung, die Angst und die Verbitterung können einen Menschen auch wirklich nervös erschüttern und sich im Körper ausdrücken: so kommt es zu Schlaflosigkeit, Herz klopfen beim einen, zu Kopfschmerz und Schwindel beim andern, zu Kreuzschmerz und Rheumatismus beim dritten usw.

Und damit stehen wir beim zweiten Grunde. Der erste war die äußere Existenz, der zweite ist ein inneres Geschehen. Genaue Untersuchungen an neurotischen Arbeitern ergeben, daß sie fast ausnahmslos in einer seelischen Notlage oder Konfliktlage standen. Und zwar ergaben sich als die häufigsten Konflikte folgende Gruppen: Streit mit Vorgesetzten, Vorarbeiter, Meister, mit Berufsgenossenschaft oder Arzt, mit Fabrikbüro oder Arbeitgeber wegen wirklicher oder vermeintlicher Härte, Rücksichtslosigkeit oder Ungerechtigkeit. 2. Nötigung, von einer besser bezahlten oder sozial gehobeneren Stelle auf eine geringere herabzusteigen, wie dies seit dem Kriege häufig, in der gegenwärtigen Lage alltäglich ist. 3. Zwistigkeit mit Ehefrau, Schwiegereltern, besonders bei zu engem Zusammenleben, bei sexuellen Schwierigkeiten. 4. Wirtschaftliche Katastrophen, besonders bei Beteiligung an spekulativen Geschäften, Hausbau u. dgl. m. 5. Bei Vergehen, die eventuell strafrechtlich verfolgt werden. Einen oder mehrere von diesen Konflikten findet man so gut wie immer bei genauer Erforschung.

Ist nun der Neurotiker ein Schwächling, ein Psychopath von Geburt an, ein im Grunde genommen doch lebensfreudiger und arbeitscheuer Mensch? Jede von diesen Annahmen ist schon gemacht worden und wird teilweise noch heute gemacht. Und zwar sind es Ärzte und Laien, welche dieses ungünstige Urteil fällen, und es wird besonders von robusten, selbstgewissen und harten Naturen gefällt, die eine natürliche Abneigung gegen alles Ungezund und Unbequeme in ihrer Umgebung haben. Aber auch von solchen, die von harter Rechts- und Pflichtauffassung gegen sich und andere sind oder — zu sein glauben. Andere sind von Mitleid erfüllt, und so finden sich auch Ärzte, Freunde und Verwandte, die den Neurotischen unterstützen und ihm helfen wollen.

So bilden sich nun schon zwei Parteien, und so entsteht ein Streit, vielfach aber der Rechtsprozeß um Ansprüche auf Rente, und aus der ganzen Frage ist eine Rechtsfrage geworden. Bald überbört der Lärm der Rechtsfrage mit Anklage und Forderungen die Gesundheitsfrage. Bald ist der Kranke in den Kampf so verstrickt, daß er zu fragen vergißt, ob und wie er gesund werden kann. Aus der Neurose ist die Rechtsneurose geworden. Und nun sind die politischen

und sozialen Gegensätze auf den Plan gerufen. In seinem Arzt und Gutachter erblickt der kämpfende Patient jetzt nicht mehr den Helfer, sondern den Gegner, den bevorzugten Vertreter der besitzenden Klasse oder des asozialen Staates, oder den interessierten Beauftragten der Versicherung. Die soziale Versicherung, erfunden und erdacht zu seinem Schutz und Nutzen, erscheint als das Gegenteil davon, als die Ausbeutungsmaschine menschlichen Rechts und menschlicher Schwäche.

Wer hat recht und was ist zu machen? Seien wir uns klar darüber, daß hier eine der ernstesten Fragen für die Volksgesundheit und die soziale Gesundheit vorliegt. Denn was hier in den sogenannten Neurotikern tobt, ist ein Kampf, und dieser Kampf ist eine Verzerrung, ein Spiegelbild der Entartung des sozialen, des politischen Kampfes. Es ist gleich ungesund für alle, wenn die Frage nach der Gesundung übergeht in einen Rechtskampf, der es unmöglich macht, dem einzelnen auf diesem Wege zu helfen. Viele einflussreiche Ärzte haben in den letzten Jahren leider die pessimistische Ansicht ausgesprochen, daß eine Heilbehandlung solcher Patienten gerade unter den Bedingungen der Sozialversicherung, so wie sie ist, aussichtslos sei. Ich möchte dagegen versichern, daß dies ganz falsch ist und daß nur die geeignete Methode nicht angewendet wurde. Es ist uns aber bei richtiger, nämlich von den seelischen Konflikten ausgehender Behandlung gelungen, etwa 80% derartiger Krankheitsfälle, die bereits zwischen einhalb und zwei Jahren gedauert hatten, in drei bis vier Wochen völlig zu heilen und die Patienten wieder arbeitsfähig zu machen. Bei ehrlicher Arbeit von Mann zu Mann gelingt es bald, Arzt und Patient zu dem natürlichen Vertrauensverhältnis zurückzuführen, aus dem allein die Gesundung an Leib und Seele wieder hervorzunehmen kann. Dieser Erfolg ist aber von Bedeutung über die Neurosenfrage hinaus.

Studiert man nämlich das ganze Geschehen, welches hier nur sehr oberflächlich skizziert werden konnte, nach allen Richtungen und in die Tiefe, so bemerkt man, daß diese Art der Behandlung selbst ein interessanter sozialer Vorgang ist. Es ist ein Beispiel der Lösung einer Klassenfrage auf engstem Raum, im kleinsten Rahmen. Er beweist, daß die Ersetzung eines obrigkeitlichen oder bürokratischen Verfahrens durch ein persönliches der Arbeitsgemeinschaft (zwischen Kranken und Arzt nämlich) tatsächlich ein Problem leichter löst, an dessen Lösbarkeit recht kompetente Beurteiler zu ver zweifeln sich gewöhnt hatten.

Man kann diesen Kunstgriff vergleichen dem Uebergang vom gerichtlichen zum Schlichtungsverfahren, wie er sich auf dem Gebiete der Lohnkämpfe durchsetzt. Aber dieser Fortschritt setzt eine Umwandlung der Organisation, der Versicherungs-gesetzgebung und der psychologischen Grundbegriffe in Rechtslehre und Medizin voraus, von deren Durchsetzung wir noch weit entfernt sind. Eine Erörterung dieser Aufgaben erfordert aber eine besondere Abhandlung. Hier sollte ein Versuch gemacht werden, über den Ausgangspunkt: das Wesen der Neurose und den besonderen Charakter, der ihr vom Versicherungswesen aufgeprägt wird, Aufklärung zu geben. Die Neurose ist das seelisch-körperliche Versagen eines in Not, Gefahr, Kampf und Streit überwältigten Menschen. Sie wird infolge der Verrechtung und Ueberrechtung unserer Einrichtungen und unserer Denkweise oft zur Rechtsneurose. Sie beweist keine Minderwertigkeit, und sie ist trotz der schwereren Lage der Wirtschaft heilbar, wenn die soziale Einstellung von Arzt, Patient und Versicherungsinstitut wieder hergestellt wird. Also nicht Rente, sondern Behandlung und Heilung wird das Ziel sein. Am allerbesten aber ist die vorbeugende Verhütung, so daß es gar nicht zur Neurose kommt. Je weiter verbreitet die Erkenntnis und das Verständnis für diesen merkwürdigen Vorgang ist, um so mehr beugen wir der Neurose vor. Nur dann kann aus dem Zerrbild des sozialen Streites ein gesunder und kraftvoller Kampf hervorgehen, aber auch eine sparsamere Versicherungspolitik.

Prof. Dr. von Weizsäcker, Heidelberg.

# Stillegungsverhandlungen und „Wirtschaftlichkeit der Betriebe“



Es ist nicht die Absicht, in diesem Artikel auf die allgemeinen Ursachen der Arbeitslosigkeit einzugehen, weil unser Verbandsorgan des öfteren in klarer Weise darüber sich ausgelassen hat. In diesem Artikel soll die von den Unternehmern so oft erwähnte Wirtschaftlichkeit der Betriebe etwas näher beleuchtet werden. Es ist verständlich, daß bei dem beschleunigten Tempo der Rationalisierung mancher Betrieb in seinen Einrichtungen, seiner ganzen Struktur nach, nicht mehr mitkommen kann, infolgedessen aus dem Konkurrenzkampf ausscheidet. Auffallend aber ist, daß eine Anzahl Betriebe, welche technisch sehr gut ausgebaut, ein gutes Ansehen und alte Kundschaft besitzen, durch schlechte Leitung und Führung zugrunde gehen. Ein großer Teil Arbeitslosigkeit würde bei richtiger Betriebsführung vermieden werden.

Es sind uns eine Anzahl Fälle bekannt, wo der Betriebsrat des öfteren auf diese den Betrieb gefährdenden Mißstände aufmerksam gemacht, aber nicht gehört wurde. In sehr vielen Fällen ist die Protektion, aber nicht die fachliche Tüchtigkeit für die Anstellung eines Beamten maßgebend. Sehr oft steht die Zahl der leitenden Beamten in keinem Verhältnis zu der Zahl der Arbeiter. In sehr vielen Fällen ist das Verhältnis der Beamten zur Belegschaft nicht tragbar, weil dadurch die Wirtschaftlichkeit des Betriebes in Frage gestellt wird.

Dazu ein Beispiel von vielen:

Ein Betrieb: Maschinenfabrik. Belegschaftsstärke 83 Arbeiter. Angestellte 63. Darunter 2 Direktoren, 3 Prokuristen, 1 Betriebsleiter. Der Betrieb kann nicht mehr konkurrieren. Die Folge: Schließung des Betriebes oder die Arbeiter müssen billiger arbeiten. — Kein Wunder —

Ein anderer Betrieb: Maschinen-, Kessel- und Apparatenbau. Beschäftigt 243 Arbeiter. 148 Angestellte. Organisation des Betriebes sehr schlecht. Trotzdem des öfteren die in Frage kommenden Arbeiter sowie der Arbeiterrat auf die Mißstände aufmerksam gemacht, kein Abstellen derselben. Auf dem Magazin des Werkes geben einige Ballen Putzwolle sowie Ueberreste eines solventen Frühstücks

Zeugnis von den eifrigen Beratungen, welche die Meister über die Wirtschaftlichkeit des Betriebes abhalten.

Es gibt auch Unternehmer, die sich wenig Kopfschmerzen darüber machen, ob noch Möglichkeiten zur Weiterbeschäftigung gegeben sind. Dafür folgendes Beispiel:

Eine Spezial-Maschinenfabrik beschäftigt 220 Arbeiter. Davon sollen 119 entlassen werden. Auf Grund des gestellten Antrages kam es zur Verhandlung, in der sich folgendes Gespräch abwickelte: Der Vertreter unseres Verbandes zum Inhaber: „Ihre Firma hat als Spezialfirma Weltruf, ist bis jetzt voll beschäftigt gewesen, hat immer einen flotten Geschäftsgang gehabt, die Möglichkeit größere Aufträge zu erhalten, besteht. Wie wäre es mit Arbeiten auf Vorrat, damit die Leute evtl. im Betrieb gehalten werden können. Sie brauchen vielleicht nur eine ganz kurze Zeit auf die Zinsen dieses Kapitals vorläufig zu verzichten, was Ihnen in bezug auf ihr sonstiges gutes Geschäft nicht schwer fallen dürfte. Denken Sie sich einmal in die Lage Ihrer Arbeiter, denen zweifellos ein sehr großes Verdienst an dem Blühen Ihres Werkes zufällt, die jetzt vor einem Nichts stehen.“

Der Unternehmer: „Dafür habe ich kein Geld, wenn ich nichts verdienen kann, hat die Arbeit keinen Zweck für mich.“ (Dazu Kommentar überflüssig.)

Dieses sind nur einige Beispiele aus der rheinischen Metallindustrie, die beliebig vergrößert werden könnten. Trotzdem man immer wieder bei den Verhandlungen auf diese Mißstände stößt, es sehr oft notwendig wäre im Interesse der Wirtschaftlichkeit einzelner Betriebe die vorgenannten Mißstände einmal ans Tageslicht zu bringen, sind leider dem Verbandsvertreter wegen der Unzulänglichkeit der Stilllegungsverordnung die Hände gebunden. Ein tieferes Eindringen in die Betriebsverhältnisse läßt die Verordnung nicht zu. Eine Aenderung wäre dringend erforderlich.

Die Arbeiterschaft sowie die Allgemeinheit hat ein Interesse daran, daß das Heer der Arbeitslosen nicht noch vergrößert wird, und die Wirtschaftlichkeit der Betriebe durch eine nicht fähige Betriebsleitung in Frage gestellt wird.

Ro-Köln.

## Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

V.



Die Zahl der arbeitslosen Mitglieder wächst in den einzelnen Verwaltungsstellen unseres Verbandes ganz gewaltig an; so auch in Essen. Die Essener Ortsverwaltung hat bereits rund 700 arbeitslose Mitglieder, die teils schon seit vielen Monaten, teils erst seit einigen Wochen arbeitslos sind. Ein erheblicher Teil dieser arbeitslosen und abgebauten Kollegen wird nur langsam in den Arbeitsprozeß zurückgeführt werden können, da ihnen hier und da bestimmt das Wort „zu alt“ entgegen gerufen wird. Der größte Teil dieser zu alt Genannten befindet sich aber in dem besten Lebensalter. Wenn einer schon die „50“ überschritten hat und arbeitslos geworden ist, zählt er vielfach schon zu den Alten. Bei normaler Wirtschaftsentwicklung würden jedoch gerade diese die besten Arbeitskräfte darstellen, weil sie außer noch körperlicher Frische auch über die notwendigen arbeitsprozeßlichen Erfahrungen verfügen. Die Arbeiter wollen aber auch nicht schon zu alt sein, wollen arbeiten, sind dem Nichtstun abholt, wollen gerne verdienen, um ihrer Familie ein menschenwürdiges Dasein bieten zu können.

Wie sollen wir da helfen?

Die Arbeitsämter haben vielfach nicht die Gelegenheit, diese älteren Arbeiter unterzubringen, und da ist es eine der

vornehmsten Aufgaben unserer Organisation, hier helfend einzugreifen und den Versuch zu machen, insbesondere diese älteren abgebauten Arbeiter wieder in Beschäftigung zu bringen. Es werden auch heute noch nach jeder Richtung hin körperlich tüchtige einwandfreie Menschen benötigt. Unser großer Bekanntenkreis in konfessionellen Vereinen, den verschiedensten politischen Parteien, sonstigen Körperschaften aller Art, müssen auf unsere vielen Arbeitslosen aufmerksam gemacht und gebeten werden, bei Bedarf von Arbeitskräften, ohne Umgehung der gesetzlichen Arbeitsvermittlungs-Bestimmungen, sich unsere Arbeitskräfte einmal etwas näher anzusehen. Die sozialistischen Gewerkschaften haben nach dieser Richtung hin gearbeitet und sind dabei nie über Kleinigkeiten gestolpert. Wir sind überzeugt davon, daß es keine zuverlässigeren Arbeiter geben wird, als die christlichen Gewerkschaftler, die in ihrer Gewerkschaft ihre Pflicht und Schuldigkeit tun, nun nicht mehr im alten Produktionsprozeß stehen, aber willens sind, ihre Arbeitskräfte noch voll auf zu verwerten. Bei richtiger Einleitung wird nach dieser Richtung hin manches erreicht werden.

Notwendig ist es aber auch, in manchen Fällen eine Umschulung der jungen sowie auch der älteren arbeitslosen Kollegen vorzunehmen. Die Orts-

verwaltung Essen hat in den letzten Jahren eine Anzahl praktischer und theoretischer Autogenschweißer-Kurse mit gutem Erfolg für die Kollegen veranstaltet. Manche Kollegen haben dadurch einen zweiten Beruf erlernt, so daß sie, wenn der eine Beruf versagt, immer noch in einem anderen Unterkunft suchen können. Eine Anzahl unserer Kursus-Teilnehmer sind auf diese Art und Weise wieder in lohnende Beschäftigung gebracht worden. Daneben hat unsere Ortsverwaltung, in den Jahren der großen Arbeitslosigkeit, eine Anzahl gewerkschaftlicher und volkswirtschaftlicher Kurse abgehalten, deren Unterrichtsstunden einmal in der Woche nachmittags stattfanden. Viele von diesen arbeitslosen Kursus-Teilnehmern sind mit neuem gewerkschaftlichen geistigen Rüstzeug später wieder in den Betrieb gegangen und wurden dort tatkräftige Agitatoren für unseren Verband. Der Vertrauensmänner-Körper ist durch die ehemaligen Arbeitslosen, die die Kurse bei uns besucht haben, wesentlich verstärkt worden und der Organisationsgedanke in den Betrieben hat

durch die Schulungsarbeit der ehemaligen Arbeitslosen neue Schwungkraft erhalten.

Auch bei der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit ist die Schulungsarbeit unbedingt notwendig und unsere Essener Ortsverwaltung wird in den nächsten Wochen mit dieser Arbeit beginnen. Zunächst sollen Versammlungen abgehalten werden, in denen Vorträge über unsere Sozialversicherung, insbesondere der Arbeitslosenversicherung, und über Volks- und Weltwirtschaft gehalten werden. Daneben wollen wir, wie auch bei früherer großer Arbeitslosigkeit, auch der Unterhaltung Genüge tun.

Wir sind überzeugt, daß sich manches für die Arbeitslosen tun läßt. Das Wichtigste, die Arbeitsbeschaffung, lasse ich im Rahmen dieser Ausführungen unbesprochen, da es ja die vornehmlichste Aufgabe unseres Verbandes allerorts sein muß, mit dazu beizutragen, daß den einzelnen Arbeitgebern Aufträge zuerkannt werden, damit die Arbeitslosigkeit vermindert wird.

Gröne-Essen.

## „Saarländische Sozialpolitik“, die keine ist

Die Betreuung der Erwerbslosen beruhte im Saargebiet bisher auf den Bestimmungen der Nachkriegs- bzw. Demobilisierungsverordnungen, welche die Arbeitslosigkeit als Kriegsfolgen betrachteten. Eine Erwerbslosenversicherung kannte diese Völkerbundskolonie nicht. Ebenjowenig eine Fürsorge für Kurzarbeiter. Seit Jahren bemühte sich unser Christlicher Metallarbeiterverband eine Aenderung des bisherigen Zustandes zu erreichen. Das, seit Schaffung des Saarregimes unter Leitung von Sozialisten stehende Arbeitsamt versagte jedoch vollständig. Im Mai dieses Jahres unternahm der Bezirksleiter unseres Verbandes in der saarländischen Arbeitskammer einen Vorstoß, indem er eine stärkere wirtschafts- und sozialpolitische Initiative der Regierungskommission forderte und dabei auch erneut die Frage der Unterstützung der Erwerbslosen und Kurzarbeiter aufwarf. An Hand einwandfreien Materials klärte unser Verband Öffentlichkeit und Regierung auf über die ungeheure Not, welche besonders unter der Hüttenarbeiterschaft des Saargebietes herrscht und schleunigste Hilfe notwendig macht.

Am 1. September veröffentlichte das saarländische Amtsblatt eine Verordnung der Regierungskommission über Erwerbslosenfürsorge und eine zweite über „Organisation des Arbeitsnachweiswesens!“.

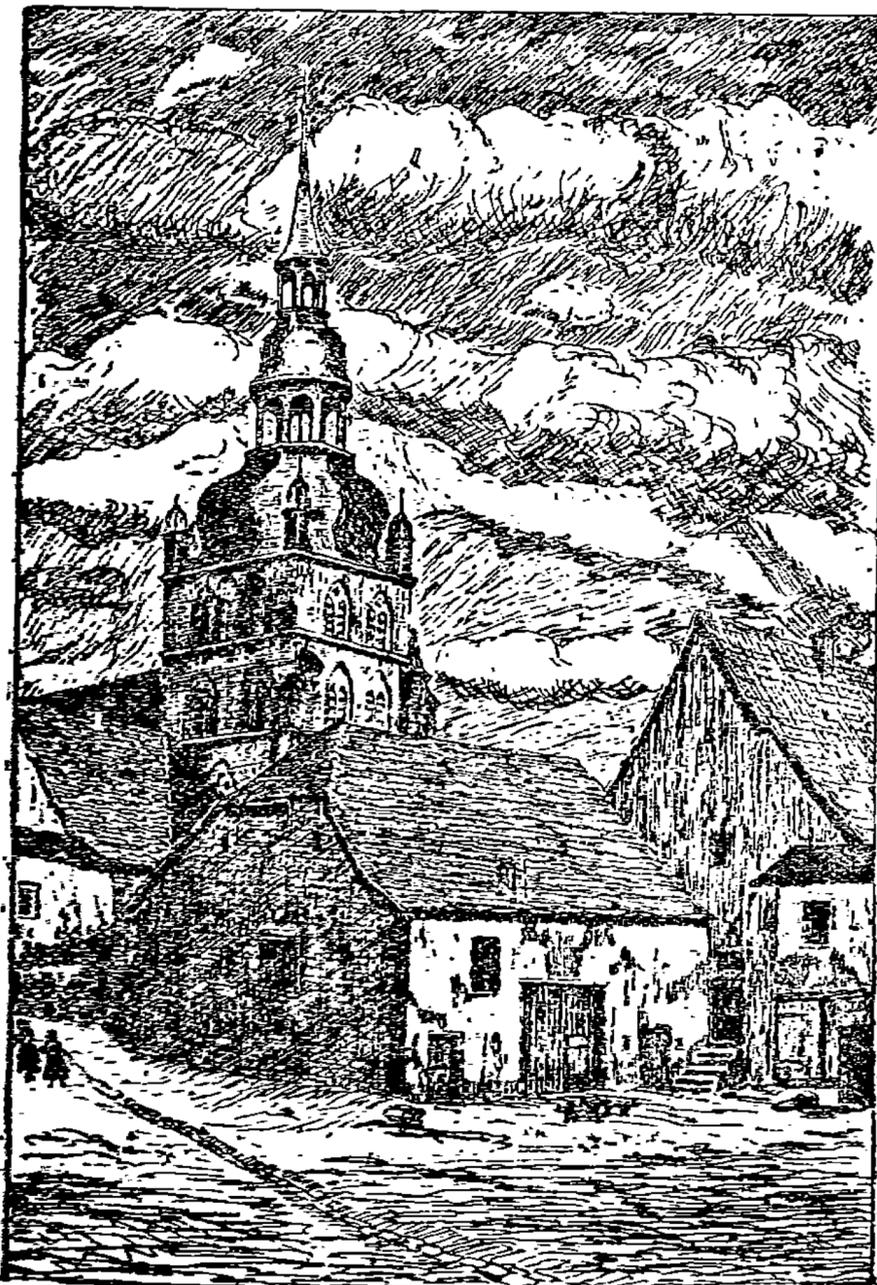
Die erstere Verordnung entspricht nicht den vom Christlichen Metallarbeiterverband geäußerten Wünschen im Entferntesten. Vor allem fehlt die bitter notwendige Erhöhung der Unterstützungssätze. Obwohl in der Arbeitskammer, Arbeiter- und Arbeitgebervertreter diese einstimmig forderten, hat die Regierungskommission diesem Wunsch nicht Rechnung getragen. Als geradezu kläglich aber müssen die Bestimmungen betr. Kurzarbeiterfürsorge bezeichnet werden. Hier muß schon offen gesagt werden, lieber gar nichts tun, als die notleidende Arbeiterschaft verpöhlen. Ihr Steine geben, statt Brot. Eine solche Verhöhnung hat die Saararbeiterschaft wirklich nicht verdient.

§ 19 der Verordnung lautet in Abs. 1 und 2 wie folgt:

(1) Arbeitnehmer, die in einer im Sinne des § 6 Abs. 2 versicherungspflichtigen Beschäftigung stehen, aber in einer Kalenderwoche infolge Arbeitsmangels die in ihrer Arbeitsstätte übliche Zahl von Arbeitsstunden nicht erreichen und deswegen Lohnkürzungen unterworfen sind, können vorbehaltlich der Vorschrift des § 1 Abs. 2 Kurzarbeiterunterstützung aus Mitteln der Erwerbslosenfürsorge erhalten.

(2) Die Kurzarbeiterunterstützung darf nicht höher sein als die Erwerbslosenunterstützung, die der Kurzarbeiter erhielt, wenn er arbeitslos wäre. Kurzarbeiterunterstützung und Arbeitsentgelt zusammen dürfen vier Fünftel des vollen Arbeitsentgelts nicht übersteigen.

An und für sich bedeutet Abs. 2 einen Widerspruch in sich selbst. Der erste Satz des Abs. 2 soll wohl diejenigen Arbeiter umfassen, die nur 1—2 Schichten pro Woche arbeiten und deren Kurzarbeiterunterstützung plus Lohn nicht höher als die Erwerbslosenunterstützung sein soll. Diese Arbeitslosenunterstützung aber beträgt im Höchstfall für einen verheirateten Arbeiter mit sechs unterstützungsberechtigten Kindern 30 Frank pro Tag. Rechnen wir einen Durchschnitt von drei Kindern so beträgt der Satz 22 Frank, da aber der von der Kurzarbeit Betroffene von dem Lohn der wenigen Arbeitsschichten noch Steuern und soziale Abgaben zu zahlen hat, besonders die Beiträge zur Knappschaftspensionskasse auf den Hütten, die auf die Woche verrechnet werden, so steht er bedeutend schlechter als der Erwerbslose selbst.



Tholey im Saargebiet

Der zweite Satz des Abs. 2 soll dafür „sorgen“, daß die gering entlohnnten Arbeiter nicht an die Höchstsätze der Erwerbslosenfürsorge herankommen.

Die gesamte Regelung schließt aber alle diejenigen Arbeiter vom Bezuge einer Kurzarbeiterunterstützung aus, die weniger als 5—7 Feiertagen im Monat verfahren müssen, also 17—20% Verdienstaussfall haben. Dies nennt man im Saargebiet „Sozialpolitik“. Komme man nicht mit den Mädchen, daß es im Reiche ähnlich wäre. Das Reich zahlt ungeheure Tributlasten und muß die halbe Welt der früheren Feinde mit betreuen. Das Saargebiet aber soll „frei“ sein von Schulden und Lasten. Aus dem Saargebiet wurden seit 1920 unter stillschweigender Billigung und wohlwollender Förderung seitens der vom Völkerbunde eingesetzten, aber von

Frankreich geleiteten Regierungskommission, hunderte von Millionen Goldmark zum Ruhen Frankreichs herausgepreßt. Die heutige Wirtschaftskrise war im Saargebiet vermeidbar, wenn der französische Staat das Gebiet nicht als Reparationsprovinz wie eine Zitrone ausgepreßt hätte. Auf Kosten einer treudeutschen (dies mußte bestraft werden) fleißigen Arbeiterschaft. Diese Arbeiterschaft aber dankt für diese Art Sozialpolitik, auch wenn ein Sozialist sie macht.

Es bedeutet aber nicht der „übliche“ Abschluß eines Artikels in einer Gewerkschaftszeitung, wenn wir der saarländischen Arbeiterschaft sagen: „Organisiert euch im Christlichen Metallarbeiterverband, damit ihr wenigstens das Schlimmste von euch abwenden könnt, Schweres steht euch noch bevor.“  
Ot.

## Ist das Dummheit oder Demagogie, Genosse Reichel?



Die sozialistische Tagespresse brachte vor einigen Tagen einen Artikel des Vorsitzenden des sozialistischen Metallarbeiterverbandes G. Reichel, betitelt „Christliche Lügen“. Er befaßte sich mit der Lohn- und Arbeitszeitbewegung in der Metallindustrie der Gruppe Nordwest. In dem Artikel wird die Behauptung aufgestellt, der sozialistische Metallarbeiterverband habe das Arbeitszeitabkommen gekündigt, von der Kündigung des Lohnabkommens aber Abstand genommen, weil die Unternehmer in den Vorbesprechungen zu erkennen gegeben hätten, daß sie den Lohn abbauen wollten. Entweder kennt Genosse Reichel den Nordwesttarif nicht, dann sollte er den Verhandlungen fernbleiben, oder er leistet sich einen Wahlschwindel, denn es ist kaum zu glauben, daß Genosse Reichel so dumm ist und „Ankündigung“ und „Kündigung“ nicht unterscheiden kann. Laut Tarif muß nämlich einen Monat vorher der gegnerischen Partei angekündigt werden, daß man den Tarif kündigen will. Der sozialistische Metallarbeiterverband hatte aber die Absicht der Kündigung des Lohnabkommens nicht bekanntgegeben, er konnte deshalb das Lohnabkommen am 1. August auch nicht kündigen, sondern nur das Arbeitszeitabkommen.

Das war eine kapitale Dummheit. Um letztere in etwa wieder gutzumachen, hat sich Genosse Reichel in den Verhandlungen ja auch sehr intensiv für eine Vereinbarung eingesetzt. Eine solche Vereinbarung wurde dann auch getroffen, zwar nicht unterschrieben, sondern den Bezirkskonferenzen der einzelnen Verbände vorgelegt. Nach unserer Kenntnis mühte sich Reichel auch zwei Tage lang ab, die Vereinbarungen in der Bezirkskonferenz des D.M.V. zur Annahme zu bringen, was ihm zu seinem größten Leidwesen aber nicht gelang, während die Bezirkskonferenzen des Christlichen Metallarbeiterverbandes und des Gewerkschaftsvereins S.-D. der Vereinbarung zustimmten.

Hier zeigt sich, um mit den eigenen Worten des Herrn Reichel zu sprechen, aber auch wirklich nur „das

Gefühl der Kraft“. Aber weichel! Denn die wirkliche Kraft, die Delegierten seiner Bezirkskonferenz zur Vernunft zu bringen, fehlte Herrn Reichel. Geradezu lächerlich wirkt die Behauptung Reichels, der Arbeitsminister Stegerwald sei schuld daran, daß die Akkord sicherungsklausel im Rahmentarif gefallen sei. Wer hat denn den Rahmentarif gekündigt? Doch nicht Stegerwald, sondern der sozialistische Metallarbeiterverband. Letzteren trifft auch die volle Verantwortung für den Wegfall der Sicherungsklausel und für die Akkordabzüge. Auch Genossen Reichel sollte eigentlich bekannt sein, daß ein gefällter Schiedsspruch nur mit Zustimmung beider Parteien geändert werden kann und die Bildung eines neuen Schiedsgerichtes nach der Schlichtungsverordnung gar nicht möglich ist. Aber nur drauflos geschwindelt, es bleibt schon etwas hängen.

Wenn der Reichsarbeitsminister Stegerwald auch so verantwortungslos gehandelt hätte wie die Vertreter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes und die Verbindlichkeitserklärung nicht ausgesprochen hätte, dann wäre eine tariflose Zeit eingetreten, und den Abzugsmöglichkeiten der Unternehmer wäre Tür und Tor geöffnet worden. Wir stellen hier die Frage an Genossen Reichel, warum dies wüßte Geschimpfe auf den Christlichen Metallarbeiterverband und den Arbeitsminister Stegerwald? Was jagt Genosse Reichel denn zu seinem sozialistischen Bruder, dem Zentralverband der Maschinisten und Feiler, der mit den Unternehmern Nordwest sogar eine Vereinbarung abschließt über den Rahmentarif und sich dadurch mit einem 7½% Verdienstabzug analog der Erklärung der Unternehmer einverstanden erklärt? Hierfür hat der „große“ Deutsche nur ein verlegenes Schweigen.

Die Taktik des sozialistischen Metallarbeiterverbandes und seines Vorsitzenden Reichel ist entweder Dummheit oder Demagogie und Reichstagswahlmache.

H. Hase-Dortmund.

## Arbeiterhaushalt und Wirtschaftshilfe aus eigener Kraft

Wir möchten im Folgenden einer Anregung Dr. Striemers Raum geben, deren Inhalt wir im wesentlichen uns zu eigen machen, deren Sinn schon verschiedentlich selbst von uns gefordert wurde, nämlich: Verbrauchererziehung. Striemer möchte in Verbindung mit den Konsumvereinen sogenannte Wirtschaftsvereine entstehen sehen, die propagandistisch und organisatorisch den Konsumenten schulen sollen, nicht zuletzt im Hinblick auf den Kauf deutscher Waren, um dadurch die Arbeitslosigkeit mit beheben zu helfen.  
Die Redaktion.



Die andauernde große wirtschaftliche Not unseres Volkes kann nur behoben werden, wenn jeder Volksgenosse als Konsument mithilft an der Herstellung der nötigen Ordnung, ohne die sinnvolle Arbeit durch die Erzeuger nicht ge-

leistet, Krisen und Arbeitslosigkeit nicht vermeidbar sind. Zwischen den Produzenten in Stadt und Land und den Konsumenten sind Händler und Märkte eingeschaltet als Mittler, deren Beziehungen zu ihren Kunden aber so locker und vor allem so wechselnd sind, daß der Warenabsatz dauernd schwankt und den Erzeugern genügend sichere Grundlagen fehlen für ihre Maßnahmen. Die Folgen sind Absatzstokungen und die fürchterliche Arbeitslosigkeit.

Die Konsumenten, die Verbraucher, sind völlig ungenügend organisiert, um auf die Gütererzeugung den Einfluß ausüben zu können, der größere Wirtschaftlichkeit gewährleistet. Die ersten Ansätze dazu sind bisher durch Konsumvereine



„Also bis heute Mittag! Im übrigen aber darf ich dir für deine Einkäufe sagen, daß eine deutsche Arbeiterfrau möglichst nur deutsche Waren kaufen soll!“

geschaffen worden, sie könnten das einfachste und sicherste Band zwischen den Erzeugern und letzten Verbrauchern bilden. Wenn die Hausfrauen ihre Männer und Familien vor Arbeitslosigkeit schützen wollen, so können sie es, denn die Beschäftigung der Landwirte und Fabriken hängt von ihrer Einsicht und Disziplin ab. Wofür sie das Geld ausgeben und wann und wo sie es ausgeben, ist entscheidend für das Schicksal der Wirtschaft.

Die Unsicherheit und Verluste der Wirtschaft entstehen durch den Zwischenhandel. In seiner heutigen Form gewährt er gewiß dem Verbraucher volle Freiheit und Wahl, aber der Verbraucher muß sie mit Aufschlägen von 100 und mehr Prozent sehr teuer bezahlen.

Bessere solide Markt- und Verordnungsverhältnisse können nur entstehen, wenn auch das Einkäufen zu der wichtigsten Angelegenheit gemacht wird, die sie tatsächlich ist, die sinnvoll und überlegt geschehen muß in Rücksicht auf die weittragenden wirtschaftlichen und sozialen Folgen. Es werden sich Formen schaffen lassen, die den Erzeuger mit den Verbrauchern so verbinden, daß er weiß für wen er und mit welcher Verantwortung er arbeitet. Nicht die Ausschaltung der Händler soll das Ziel sein, sondern ihre andersartige Einschaltung in den Wirtschaftsprozess.

Jeder Verbraucher sollte deshalb einem Wirtschaftsverein seines engeren Wohnbezirks angehören, der die Aufgabe übernimmt, für ein planvolles Zusammenwirken von Verbrauchern und Erzeugern sich propagandistisch und auch organisatorisch einzusetzen. Heute sind (abgesehen von den Konsumvereinen) die Hausfrauen, Einzelhändler, Großhändler und Erzeuger nur durch das Bindemittel „Geld“ verbunden, das eben allein nicht ausreicht, um wirtschaftlich gesunde Verhältnisse zu schaffen.

Die Hausfrauen insbesondere lernen zum erheblichen Teil kochen und nähen, aber nicht den volkswirtschaftlichen Zusammenhängen und Notwendigkeiten entsprechend einkaufen! Die Tageszeitungen geben zwar den Kaufleuten einen Wirtschafts- und Börsenteil, den so wichtigen Frauen und letzten Konsumenten aber keinerlei Führung und ausreichende Auskunft.

Hier muß ein Wandel eintreten, wenn wir aus der Not herauskommen wollen, die Konsumenten müssen sehr viel besser unterrichtet, geschult und diszipliniert werden zur Zusammenarbeit mit ihren Lieferanten, damit Erzeugung und Verbrauch viel besser aufeinander abgestimmt werden können. Um dieses Ziel zu erreichen, muß vor allem die Presse ausgestaltet werden, die heute versagt, und muß die Hausfrau mit dem Einzelhandel, Warenhaus oder Konsumverein durch Verbrauchervereinigungen derart verbunden werden, daß die Erzeuger in Stadt und Land gesicherten Absatz gewinnen können.

In jedem Stadt- und Landbezirk sollten Wirtschaftsvereine gebildet werden, um diese Aufklärungsarbeit zu leisten, wie der Einkauf diszipliniert werden kann, nicht nur Hausfrauenvereine, wenngleich sie die wichtigste Aufgabe zu erfüllen haben, sondern Vereine, in denen Frauen und Männer sich der Aufgabe widmen, Ordnung und Sicherheit in die Wirtschaft und in die Bedarfsdeckung zu bringen.

Natürlich müssen hier die verschiedenen Formen des Handels, wie auch die Konsumvereine, als gleichberechtigt anerkannt werden. Die Aufgabe ist, die letzten Verbraucher, vor allem die Hausfrauen zu dauerhaften, sicheren Abnehmern der deutschen Erzeuger zu machen, damit diese Produzenten wiederum ihre Arbeitnehmer dauernd beschäftigen können. Solange die Käufer von einem Händler zum anderen laufen und sich täglich locken lassen durch Zugmittel, wird eine planvolle Wirtschaft unmöglich und sind verteuernde Warenverluste und Arbeitslosigkeit unvermeidbar. Es muß unserem Volk eindringlichst klargemacht werden, daß der „Stammkunde“, den der Händler pfleglich behandeln und durch dessen Umsatz an seinem Geschäftsgewinn beteiligen muß, wie es auch die Konsumvereine tun, der Nachtfaktor der deutschen Wirtschaft werden muß. Konsument und Kaufmann müssen Partner werden und gemeinsam an der nationalen Aufgabe arbeiten, wie sie dem deutschen Produzenten in Stadt und Land helfen können, ihre Betriebe hochleistungsfähig und gesund zu machen.

Die Werbung für diese Aufgabe sollen die Bezirkswirtschaftsvereine übernehmen. Ihre Gründung dürfte aber nicht chaotisch erfolgen, sondern planvoll in Gemeinschaft mit den Handels-, Handwerks- und Landwirtschaftskammern unter Führung der Reichs-, Landes- und Stadtverwaltungen und in wesentlicher Mitarbeit der Konsumvereine. Dr. Striemer.

## Verbandsgebiet

### Pionier Schörling in Gladbeck

Gladbeck. Die Mitglieder unserer Ortsgruppe traten am Sonntag, dem 7. September, zu einer Versammlung im Lokale Holländer zusammen. Nach Erledigung verschiedener Verbandsangelegenheiten und Erörterung der in Gladbeck noch für uns vorliegenden Agitationsmöglichkeiten, die im Oktober ausgewertet werden sollen, gedachte unser Geschäftsführer, Kollege Zillekens, des 27-jährigen Verbandsjubiläums unseres Kollegen Otto Schörling. Dessen Treue zum Verband

und seine der Metallarbeiterchaft geleisteten Verdienste wurden gewürdigt. Mit Freude vernahm der Jubilar die Glückwünsche der Verbandshauptstelle, der Bezirksleitung und Ortsverwaltung. Mit Worten des Dankes für die Glückwünsche und die Angebinde, welche Haupt- und Lokalverwaltung hatten überreichen lassen, ließ der Jubilar es auch nicht an Mahnungen zur Treue und Mitarbeit fehlen. Es folgte dann noch ein Referat des Kollegen Zillekens über die Notverordnungen zur Kranken- und Arbeitslosenversicherung, welches von den Anwesenden mit großem Interesse aufgenommen wurde.

## In Stolberg die Maske fallen gelassen

In der sogenannten schwarzen Ecke des deutschen Vaterlandes, im Regierungsbezirk Aachen, legten die „freien“ Gewerkschaften immer großen Wert darauf, als neutrale Gewerkschaften dazustehen. Dadurch brachten sie es leider bei vielen Kolleginnen und Kollegen fertig, sie immer wieder bei ihren Gewerkschaften zu halten. Durch den blöden Kampf des sozialistischen Metallarbeiterverbandes gegen den Christl. Metallarbeiter-Verband und darüber hinaus auch gegen den Kollegen Stegerwald, veranlaßt, rief man in Stolberg eine Versammlung ein, die stark besucht war und wo der Kollege Schümmer (Köln) über die Lage der Arbeiterschaft sprach. Es braucht dabei nicht besonders zu verwundern, daß die Sozialdemokraten mit ihrer Sozialpolitik unter Hilferding und Wiffell schlecht abschnitten. Die herausgekommenen Zeitungsberichte hatten es dem ADGB-Ortsausschuß Stolberg angetan. Er rief eine Gewerkschaftsversammlung ein, weil Schümmer die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die sozialdemokratische Partei und führende Männer derselben „verdächtig“ habe. Der sozialdemokratische Kandidat für den Bezirk Köln-Aachen, Genosse Böckler vom ADGB, Düsseldorf, hat am 19. August in Stolberg folgende Ausführungen bezüglich der Partei und den „freien“ Gewerkschaften gemacht, die festgehalten werden müssen. Böckler sagte: „Wir treten ein für die sozialdemokratische Fraktion. Wir gehen zusammen mit der Sozialdemokratie. Wir sind völlig eins angesichts dessen, was der Wahlkampf bringt. Wir vertreten die Politik, wie die Sozialdemokratie sie vertritt. Die Gewerkschaftsspitzen täteten das beste Werk, wenn es sich bewahrheitete, daß die „freien“ Gewerkschaften tief in die Tasche griffen, um durch möglichst große materielle Unterstützung zur sozialdemokratischen Partei beizutragen.“

Wir wußten ja immer, daß das, was Böckler jetzt im Wahlkampf auch im Aachener Bezirk offen eingesteht, seit langer Zeit schon Tatsache war. Aber es gab und es gibt leider noch heute viele, die es noch nicht glauben wollten. Ob die Dummen jetzt alle werden? rg

## In Magdeburg vorwärts

In einer gut besuchten Versammlung hatten sich am letzten Dienstag die Mitglieder des Christl. Metallarbeiter-Verbandes, Magdeburg, zusammengefunden. Wichtige zeitgemäße Fragen wurden in zwei Vorträgen behandelt. Kollege Arand sprach über „Unsere Stellung zur Reichsverfassung“. Die Reichsverfassung ist eine bewundernswerte Leistung in Anbetracht der wilden und harten Zeiten in der sie zusammengebracht worden ist. Zu beklagen sei, daß so viele über sie urteilen, ohne sie zu kennen. Es wurde dann ein Vergleich zwischen früher und heute gezogen. Der Ausklang war, die Einheit des deutschen Reiches, die allein als kostbares Erbe von früher gewahrt wurde, zu halten. Dahinter mußten sich persönliche Meinungen und einseitige Interessen unbedingt beugen. Die Ausführungen wurden dankbar aufgenommen.

Den zweiten Vortrag hatte Bezirksleiter Kollege Kirchner, Silberheim, übernommen. Das Thema „Arbeitslosigkeit und Lohnabbau“ hatte besondere Zugkraft. An einer übersichtlichen Tafel waren die Produktions-

und Konsumtionspreise von 1926 und 1930 aufgezeichnet. So wurde eines der Grundübel, die Zwischenverdiener, vor Augen gestellt. Würde die durch den gefallenen Weltmarktpreis verbilligte Herstellung, die zum Teil durch die Rationalisierung bedingt ist, in derselben Weise auch dem Käufer (Verbraucher) zugute kommen, würde das Heer der Arbeitslosen wesentlich kleiner sein. Mit einem gesunden Optimismus bewies der Redner aus den Vorgängen der letzten Zeit, daß eine Preissenkung kommen müsse, durch die auch die Wirtschaft frische pulsierende Kraft erhalten und neu belebt würde.

Die demagogische Haltung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes bei der Lohnsenkungsaktion im Stahlwerk B e e r wurde sachlich aber treffend gebrandmarkt. Wenn es darauf ankommt, dem Ganzen zu dienen, dann muß, wenn der Beweis der Unwirtschaftlichkeit erbracht ist, ein Opfer gebracht werden. 2000 Mann in Arbeit zu halten ist wichtiger als sie aus rein agitatorischen Gründen dem Schicksal der nahezu 3 Millionen „west“ einen Schiedsspruch fällte, der neben Senkung der Eisenpreise eine Akkordreduzierung von 7½ Proz. brachte, ist von ihm selbst genügend klargelegt. Eine Tatsache ist und bleibt, daß die Warnung des Christl. Metallarbeiter-Verbandes, den Lohnsatz nicht zu künden, keine Beachtung fand und deshalb den DMV. allein die Schuld an diesem Lohnabbau trifft. Alle Ausführungen des Redners wurden nicht nur gut illustriert, sondern auch mit Beweisen belegt und fanden begeisterte Aufnahme.

Zum Schluß wies der Vorsitzende auf das 30jährige Bestehen der Ortsverwaltung hin und machte auf die Jubiläumssfeier am 26. Oktober im großen Saale der „Freundschaft“ aufmerksam. Der Redakteur unseres Verbandsorganes, Kollege G. Wieber, Dulsburg, hat die Festrede übernommen. Bis dahin heißt es weiter werben und dem guten Erfolg des letzten Jahres die Krone erringen. Franz Arand.

## Krisenfürsorge und Metallarbeiter

In mehreren gutbesuchten Versammlungen der erwerbslosen Mitglieder Dulsburgs nahm der Christliche Metallarbeiterverband Stellung zu Fragen, die besonders die erwerbslosen Kollegen interessieren. Eingehend wurde die Notverordnung besprochen. Besonders lebhaft wurde die Frage diskutiert, warum die Hütten- und Walzwerksarbeiter nicht in die Krisenfürsorge aufgenommen werden. Mit Recht wurde von allen Diskussionsteilnehmern auf diese unhaltbaren und ungerechten Zustände hingewiesen. Die Eingaben, die von der Verbandsleitung sowie vom Kartell an die maßgeblichen Instanzen geleitet wurden, fanden allgemeine Zustimmung. Erneut soll an die Regierung sowohl als auch an die Reichsanstalt der Antrag gestellt werden, daß die Hütten- und Walzwerksarbeiter zur Krisenunterstützung zugelassen werden. Unbestreitbar ist gerade in diesen Berufen eine dauernde schlechte Wirtschaftslage festzustellen, so daß alle Voraussetzungen für Zulassung in die Krisenfürsorge gegeben sind. Die Verbandsleitung soll die notwendigen Schritte einleiten. Nachfolgende Entschliessung fand einstimmige Annahme:

## Taras Bulba, der Kosakenhetman

R. W. Sogol

XIV.

Die Kosaken hatten sich nach der Trennung in zwei nach Abteilungen getrennten Heeren aufgestellt, und der Hetman des abziehenden Heeresritt noch einmal durch alle Reihen und fragte:

„Nun, meine Brüder, ist jeder mit dem andern Teil zufrieden?“

„Ja, wir sind zufrieden, Vater!“

„So umarmt euch und nehmt Abschied voneinander. Niemand weiß, ob er den andern wiedersehen wird. Gehorcht eurem Führer und handelt nach dem, was ihr alle am besten kennt, nach der Kosakenehre.“ Und die Kosaken nahmen Abschied voneinander. Sie drückten ihre Wangen aneinander, schüttelten sich die Hände und sahen sich in die Augen: „Herr Bruder, ob wir uns wiedersehen!“

Sie beschloßen, mit der Trennung bis zur Nacht zu warten, damit die Polen den Abzug eines Teiles des Belagerungsheeres nicht bemerken sollten. In den Nachmittagsstunden flammten noch einmal für das ganze Heer die Lagerfeuer, und nach der Mahlzeit legten sie sich, wie sie zum Marsch gerüstet waren, auf einige Stunden zum Schlafen nieder, wohl wissend, daß es vielleicht die letzten Stunden guter Ruhe für lange Zeit seien.

Als es Zeit war, schickten sie die Wagen mit dem Gepäck voraus. Die Reiter grüßten die Zurückbleibenden, die am Wege standen, noch einmal mit den Mützen, aber ohne Zuruf, und folgten dann in Reih' und Glied. Niemand trieb sein Tier an, alle ritten schweigend hinter dem Fußvolk her, und in kurzer Zeit war alles in der Dunkelheit verschwunden. Nichts mehr war zu hören als zuweilen ein Fußschlag oder das Knirschen eines schlecht geschmierten Wagenrades.

Taras Bulba sah wohl, daß in den Reihen der zurückgebliebenen Kosaken eine stille Traurigkeit war. Doch sagte er nichts und ließ ihnen Zeit, sich an den Verlust der Brüder zu gewöhnen, um dann ihren Mut zu wecken und ihre Seele zu entflammen. Es ist eine besondere Eigenartlichkeit der großen slawischen Rasse, daß sie im Sturm losbricht wie ein Meer, daß sie sich mit wirbelnder Gewalt erhebt wie die Meereswogen. Aber dann ist sie auch wieder still wie das Meer: wenn es beruhigt ist, breitet es seine unermessliche klare Fläche aus, in der alle Stimmungen des Himmels sich spiegeln.

Taras gebot seinen Knechten, einen abseits stehenden großen Wagen abzuladen. Er war der größte und stärkste Wagen im ganzen Kosakenheer, mit mächtigen, zwelfach mit Eisen beschlagenen Rädern, und aus starken Bohlen gefügt. Sein Kasten war mit Rinderhäuten völlig geschlossen, die mit starken Pechstrichen befestigt waren. Dieser Wagen war ganz mit Schläuchen und Gefäßen guten alten Weins gefüllt, die aus Bulbas Keller stammten. Er hatte sie mitgeführt für den Fall, daß der Wein bei einer besonders festlichen Gelegenheit ausgeschenkt werde, damit, wenn ein entscheidender Augenblick gekommen war oder ein großes Unternehmen starke und kühne Herzen verlangte, jeder bis zum letzten Kosaken einen Trunk dieses kostbaren Weines genießen und im großen Augenblick ein großes und hohes Gefühl den Krieger trage. Auf seinen Befehl eilten seine Knechte herzu; sie zerhieben die Verschnürung und nahmen die Rinderfelle herunter.

„Nehmt nun alle“, sagte Taras, „nehmt alle, so viel ihr auch seid, ein Trinkgefäß, euren Becher oder eine Schale oder, wenn ihr dergleichen nicht zur Hand habt, einen Handschuh oder eine Mütze.“

Und alle Kosaken, so viele ihrer auch waren, standen in Reihen und hielten ihre Trinkgefäße dar, Becher oder Schale oder den Krug, aus dem sie ihre Pferde tränkten, manche auch, wie der alte Taras es gesagt, den Handschuh oder die Mütze. Und die Knechte Bulbas gingen von einem zum andern und gaben jedem einen guten Trunk aus den Weinschläuchen. Aber Taras Bulba befahl, daß niemand trinken solle, ehe nicht allen eingeschenkt sei und er das Zeichen gebe; dann sollten alle auf einen Zug trinken. Sie verstanden, daß er seinen guten Grund dafür habe, und warteten.

„Ich habe diesen Trunk nicht ausschütten lassen, meine Herren Brüder, um euch für die Ehre zu danken, daß ihr mich zu eurem Hetman wähltet. So groß auch diese Ehre ist, ich habe es deswegen nicht getan. Es ist auch nicht geschehen, um den Abschied unserer Brüder zu feiern; es geziemt sich nicht in dem Augenblick, in dem wir uns befinden. Vor uns liegt eine große Aufgabe, die unsere ganze Kraft erfordert. Laßt uns darum zuerst trinken auf unsern wahren und heiligen Glauben, daß einmal die Zeit komme, wo alle Ungläubigen zu ihm gesammelt werden. Laßt uns auch trinken auf das Wohl der Setz, daß sie stets ein Verderben unserer Feinde sei und große Helden aus ihr hervorgehen. Und laßt uns auch auf den Ruhm unsres Volkes trinken, daß unsre Enkel und die Kindeskinder unserer Enkel einmal davon erzählen, daß Kosaken gewesen, die die heilige Bruderschaft nicht gebrochen und ihre Kameraden nicht verlassen haben. Also, auf unsere Bruderschaft und unsere Religion!“

„Die im Christlichen Metallarbeiterverband, Ortsverwaltung Duisburg, organisierten erwerbslosen Mitglieder fordern erneut die Zulassung der Hütten- und Walzwerksarbeiter zur Krisenfürsorge. Die wirtschaftliche Lage in dieser Berufsgruppe ist schon seit langer Zeit äußerst schlecht. In absehbarer Zeit dürfte auch kaum eine wesentliche Besserung eintreten. Der Dauerzustand der schlechten wirtschaftlichen Lage ist demnach gegeben, und die Voraussetzungen für die Einbeziehung dieser Berufsgruppen in die Krisenfürsorge erfüllt.“ K.

### Was Bremen zu sagen hat

Unsere Mitglieder einmal genauer mit unseren Verbandsstatuten bekanntzumachen, sie auf die Pflichten und Rechte hinzuweisen, die sie als Mitglieder des Christlichen Metallarbeiterverbandes haben, war der Zweck unserer letzten Monatsversammlung. An Hand des Statuts, das alle Kollegen vor sich hatten, gab der Kollege Kaminski weitestgehende Erläuterungen zu den einzelnen Paragraphen bzw. den unterstelligen Absätzen. Seine Ausführungen weckten auch sofort das Interesse aller Anwesenden, so daß wir recht bald in eine angeregte Debatte kamen. Aus der Versammlung heraus wurde die Bitte an sämtliche Mitglieder gerichtet, daß den freigestellten Kollegen bei Rechtsstreitigkeiten, die aus dem Arbeitsverhältnis resultieren und eine Vertretung bei allen in Frage kommenden Instanzen erfordern, nur ganz genaue und präzise Angaben als Material zu geben sei, da dieselben sonst sehr

leicht während der Verhandlungen in eine für sie peinliche Situation geraten können.

Besonders lebhaft wurden die Kollegen bei der weiteren Erörterung der Statuten in bezug auf unsere politische sowie religiöse Neutralität, die ja bei uns ein Angelpunkt unserer Bewegung ist. Klang doch einmütig aus allen Anwesenden der Wille heraus, den unwahren und verlogenen Behauptungen der Genossen im sozialdemokratischen Lager, wir wären eine katholische Organisation, scharf entgegenzutreten, was besonders von unseren evangelischen Kollegen unterstrichen wurde. Wir sind und bleiben eine politisch und religiös neutrale Organisation und sind weder von einer Partei noch einer Religionsgemeinschaft abhängig. Wir als Gewerkschaftsbewegung geben die hauer verdienten Arbeitslohn unserer Mitglieder nicht einer Partei, die diese Gelder für Wahlreklame benutzte, wie dies bei der sozialistischen Bewegung zu verzeichnen ist. Meldet doch das Mitteilungsblatt des Ortsausschusses des ADGB, Hamburg, „Die Freie Gewerkschaft“, in ihrer Nummer vom 17. August: „Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund hat dem Wahlfonds der Sozialdemokratischen Partei eine Million Reichsmark überwiesen. Die Gewerkschaften, auch die örtlichen, müssen das ihrige tun.“ Hier erübrigt sich wohl ein Kommentar. So ließ denn die rege Diskussion erkennen, daß die Kollegen es für wünschenswert halten, auch in der nächsten Versammlung mit der weiteren Erläuterung unserer Verbandsstatuten fortzufahren. Cl. Flieger.

# Aus den Betrieben

## Der Kampf um den Krankenschein

Sozialistische Demagogie will dem Sauerländer Arbeiter wahr machen, daß die Krankenschein- und Rezeptgebühr eine unerhörte, durch nichts zu rechtfertigende Belastung der Arbeiterschaft sei und deren Ruin bedeute. Wenn wir auch nicht mit allen Änderungen einverstanden sind, so soll doch einmal eine Untersuchung über die Auswirkung zeigen, wie skrupellos man in den sozialistischen Partei- und Gewerkschaftsblättern heßt, wenn man die christlichen Gewerkschaften treffen will. Die Betriebskrankenkasse „Sonne und Wert“ (Menden) hatte beim vorjährigen Abschluß ein Defizit von 10 000 RM. Die Leistungen wurden herabgesetzt, der Beitrag von 5 1/2 % blieb bestehen, trotz des Widerspruchs des Vertreters des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Ende 1929 war in der Kasse ein Plus von 18 000 RM vorhanden, also in einem Jahre eine Einsparung von rund 28 000 RM. Die Versicherten hatten also durch die Zwei-Drittel-Belastung fast 19 000 RM aufgebracht. Zu dieser Belastung sagte kein Mensch etwas, bis durch die Initiative des Christlichen Metallarbeiterverbandes ein neuer Vorstand und Ausschuss gewählt wurde, der nach und nach erhebliche Verbesserungen einführen konnte. Dies zur Vergangenheit. Und nun zur Gegenwart und Zukunft.

Nach der Notverordnung darf die Gebühr bei einem Grundlohn von

4 RM auf die Hälfte ermäßigt werden. Der Ausschuss hat davon Gebrauch gemacht und folgende Ermittlungen als Unterlagen gebraucht. In den ersten 7 Monaten des Jahres 1930 wurden 2456 Kur- und Krankenscheine verausgabt, davon würden 1143 einer Gebühr von 25 Pf und 1313 Scheine einer Gebühr von 50 Pf unterlegen haben. Insgesamt wären 943,25 RM eingebracht. An Rezepten gingen 2182 Stück bei der Krankenkasse ein. Die Gebühr von 50 Pf hätte 1091 RM eingebracht, vorausgesetzt, daß sämtliche Arzneien einen Wert von mindestens 50 Pf gehabt hätten.

Nun hat aber der Ausschuss nicht nur die Gebühren beschlossen, sondern die Leistungen erheblich verbessert und noch die Beiträge ermäßigt. Letztere von 5 1/2 auf 4 1/2 %. Die Einnahmen der Kasse waren im Monat Juli 9900 RM und werden im Monat August bei 4 1/2 % 8140 RM betragen. Es werden also pro Monat 1760 RM oder in 7 Monaten 12 320 RM an Beiträgen erspart, oder die Versicherten haben bei Zweidrittel-Belastung 6857 RM weniger aufzubringen.

Daß der Sauerländer Arbeiter dadurch ruiniert wird, wenn er mehr erhält, wissen bis jetzt anscheinend nur die sozialistischen Agitatoren, die Mitglieder selbst haben obige Beschlüsse ohne Widerspruch anerkannt und damit anerkannt, daß die Interessen der Arbeiter am besten beim Christlichen Metallarbeiterverband gewahrt sind. V.

„Auf unsere Bruderschaft und unsere Religion!“ riefen mit mächtigen Stimmen die nächststehenden Reihen. „Auf unsere Bruderschaft! Auf unsere Religion!“ wiederholten die fernstehenden Reihen, und alle, alte und junge Kosaken, tranken darauf.

„Auf das Wohlsein der Setjch!“ rief Taras und schwang seinen Trinkenbecher hoch über seinem Haupte.

„Auf das Wohlsein der Setjch!“ wiederholten die nächsten Reihen.

„Auf das Wohlsein der Setjch!“ klang es aus den fernsten Reihen nach, und auffauchend wie junge Falken, wiederholten die jungen Kosaken noch einmal: „Auf das Wohlsein der Setjch!“ Die Ebene hörte weithin den Ruf der Kosaken auf Bruderschaft und Setjch.

„Jetzt den letzten Zug, Kameraden! Auf den Ruhm und das Heil aller Christen, die auf Erden leben!“ Lange Zeit klang es, von Reihe zu Reihe weiterschwingend, durch das Heer: „Ruhm und Heil! Ruhm und Heil — allen Christen, allen Christen, die auf Erden leben!“

Becher und Schalen waren geleert, aber die Kosaken standen noch mit glänzenden Augen und aufgeworfenen Händen. Sie dachten nicht an Beute, nicht an den Ruhm der Schlacht. Sie waren voll hoher Gedanken und schauten in die Zukunft der nächsten Tage wie Adler, die auf steilen Felsen sitzen und über das unermessliche Meer schauen mit seinen Kriegsschiffen, Galeeren und allen Fahrzeugen, bis zu seinen Ufern, die sich in neblige Fernen verlieren und mit Städten umkränzt sind. Wie Adler blickten sie auf die Ebene und dachten dem Geschie nach, das ihnen der Himmel bestimmt hatte. Das Gesilde mit seinen Straßen und Pfaden würde sich mit ihren Gebeinen bedecken, die Erde sollte Kosakenblut trinken; sie sollte mit Trümmern von Wagen, Lanzenplittern und zerbrochenen Säbeln bedeckt werden. Aber auch das Feld des Todes ist schön, so unendlich weit; keine große und schöne Tat geht verloren, und der Ruhm verdirbt nicht. Der Ruhm der Kosaken wird sich über die ganze Erde verbreiten, und ihre Enkel werden von ihnen reden. Denn das Wort von einer großen und schönen Tat erklingt weit, gleich einer Glocke, in deren edles Metall der Meister Glockengießer viel reines und gutes Silber schmolz, und die über Städte und Dörfer hin, in Palästen und Sitten die Christen mit klangreicher Stimme zum heiligen Gebete ruft.

In der belagerten Stadt ahnte keiner, daß die Hälfte des Kosakenheeres das Lager verlassen hatte. Vom Wachturm des Rathauses aus hatte allerdings der Wächter beobachtet, daß Wagen gerüstet und abgefahren wurden, hatte aber darin, weil die Kosaken ja öfter einen Beutezug in die Umgebung geschickt hatten, nichts Auffälliges gefunden, und der französische Ingenieur war der gleichen Meinung.

Die Worte des Kosakenhetmans, daß in der ausgehungerten Stadt nichts mehr zu holen sei, trafen den wirklichen Zustand. Fast alles, was das Polenheer an Lebensmitteln in die Stadt hineingebracht hatte, war von der Bevölkerung am ersten Tage verzehrt worden. Sie versuchten einen Ausfall, aber die Hälfte der kühnen Soldaten erlag den Lanzen und Säbeln der Kosaken, und die übrigen wurden in die Stadt zurückgeworfen. Aber bei dieser Gelegenheit hatten die polnischen Juden das Lager der Kosaken spähend erreicht und festgestellt, daß mindestens die Hälfte des Heeres abgezogen war. Nach wenigen Stunden wußte es die ganze Stadt; und der polnische Kommandant traf seine Vorbereitungen. Wegen der Schwäche seines Heeres mußte auch Bulba auf besondere Maßregeln sinnen. Zwei starke Abteilungen legte er in den Hinterhalt; alle übrigen Kosaken gliederte er in drei Abteilungen und gab jeder einen bestimmten Platz, auf dem sie sich hinter den besetzten Wagen verchanzen sollte. Als alles angeordnet war, hielt er eine Ansprache, nicht etwa, weil es nötig gewesen wäre, sondern nur, weil er das Bedürfnis hatte, zu sagen, was ihm das Herz bewegte.

„Wir tranken auf unsere Bruderschaft, und ich möchte davon reden, was sie uns ist. Die Heiden haben uns überfallen und alles genommen, und alles scheint verloren. Wir sind übrig geblieben wie Verlassene, wie Witwen, die ihren mächtigen Herrn verloren. In dieser Zeit des Unglücks, meine Kameraden, haben wir uns die Hand gegeben und unsere Bruderschaft neu gegründet; es gibt nicht Heiligeres als dieses Band. Jeder Vater liebt sein Kind, und jede Mutter liebt ihr Kind, und die Kinder lieben wieder Vater und Mutter. Aber das ist natürlich und will nicht viel sagen. Wir haben Verwandtschaft geknüpft durch die Bande der Seele und nicht nur durch das Blut. Eine Kameradschaft wie die unsere gibt es nirgend mehr auf der Welt, nur hier auf unserer russischen Erde.“ (Fortsetzung folgt.)

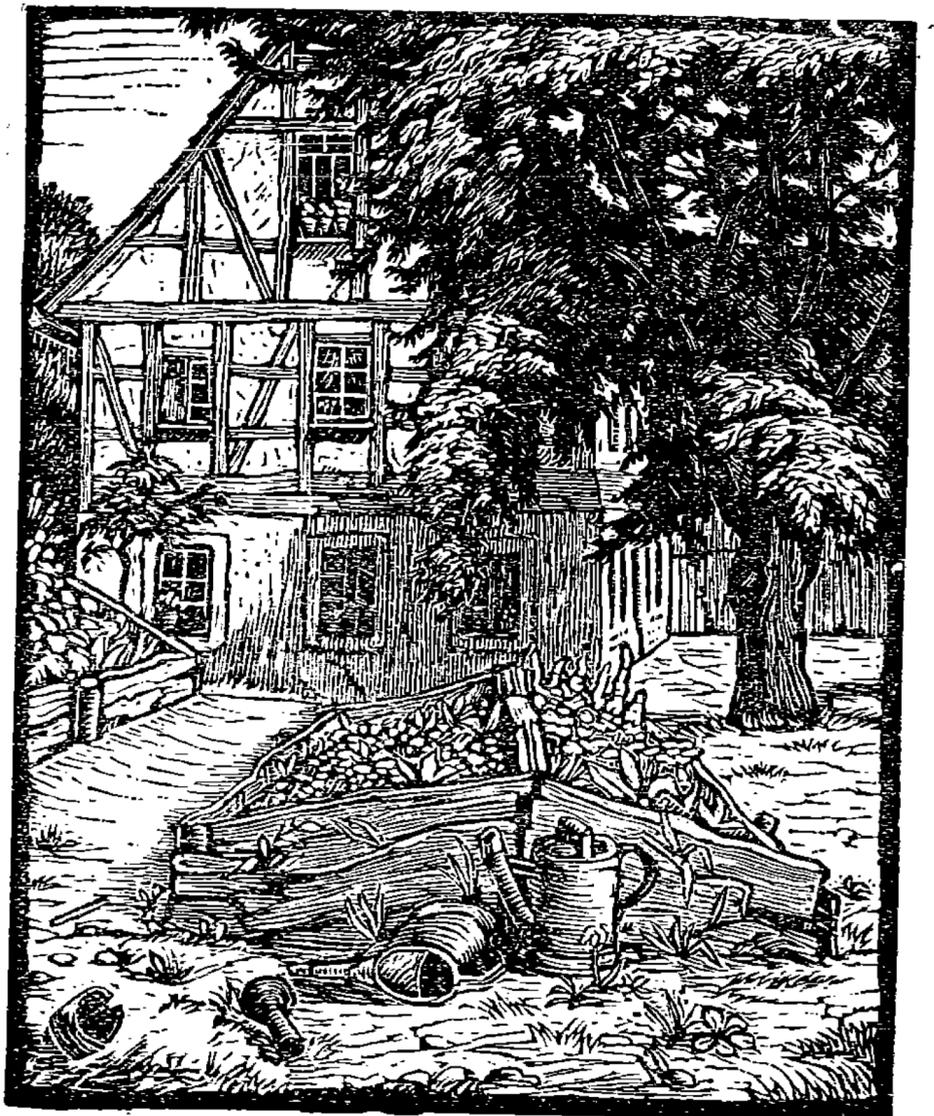
### Heim und Heimgestaltung

**U**nter den vielen Reformen, die, als eine Art Gegenströmung des Materialismus von heute, immer weitem Umfang annehmen, ist die Wohnungsreform eine besonders begrüßenswerte. Ich meine damit nicht nur die Schaffung von neuen und praktischen Wohnungen — das ist ja ein Gebiet, in dem uns eine tatkräftige Mitarbeit versagt ist —, ich meine damit auch die ebenso wichtige innere Ausgestaltung des Heims. Und gerade da wird, so schreibt mit Recht Hans G. Weiß in dem Heft „In deinen vier Pfählen“, Pfad-Verlag Dresden, so viel vernachlässigt. Wie oft wirken die schlicht-schönen, aber auf Raum- und Hausratbeschränkung und Lebensvereinfachung berechneten Eigenheime innen geradezu geschmacklos, eng und unwohnlich, weil eine Unzahl von Möbeln, Bildern, Klappes, alles, was sich im Lauf der Jahre in der Familie ansammelte, da förmlich hineingepfercht wurde. Während die Gärten in den Siedlungskolonien schon einen eigenen Geschmack zeigen und selbst in den nützlich angelegten nie die Blumen ganz fehlen, sieht es im Hause selbst oft unperpönlich aus, genau wie beim Nachbar. Fast überall herrscht Plahmangel, indes die „gute Stube“ bis auf besondere Festtage unbewohnbar und verschlossen bleibt. Geht man dagegen in die vornehmen Villen oder die großen Etagen, so wird man sehr häufig zwischen schönen Möbeln doch etliches finden, was im Stuttgarter Museum in der „Abteilung für Geschmacklosigkeiten“ gezeigt wird. Gewohnheit und Gleichgültigkeit haben so oft die Bewohner blind gemacht für ihre eigenste und persönlichste Umwelt. „Das war nun einmal immer so, und so bleibt's.“ Und jedes Geschenk, jedes ererbte Stück wird getreulich und oft mit falscher Pietät aufgehoben und dem Raum eingefügt, in den es womöglich gar nicht paßt. Es wird so oft das Wort aus dem „Faust“ vergessen, wonach nur das Ererbte einen Wert hat, das man erwirbt, zu dem man wirklich in eine persönliche Beziehung tritt, um es zu besitzen. Da hängen beispielsweise bei einem ausgesprochenen Kriegsgegner nach wie vor noch Schlachten-Darstellungen, ohne daß er es sonderlich bemerkt, wie sinnlos dieser Zimmerschmuck geworden ist. Als ob man nicht in denselben Rahmen ein anderes, persönliches Bild tun könnte. Persönliches in die Räume zu bringen, ihnen eine eigene Note zu geben, das ist es gerade, worauf es der inneren Wohnungsreform ankommt. Hat erst jeder in diesem Sinne wirklich ein „eigenes Heim“, so wird ganz von selbst der übermäßige Besuch von Kinos und Gaststätten nachlassen; das sind ja oft nur Zufluchtsstätten vor dem Gefühl der Ungemütlichkeit und Heimatlosigkeit.

Und gerade da können junge Menschen viel tun. Zunächst im eigenen Zimmer oder dem Winkel für das persönliche Hab und Gut. Auch bei der Jugend findet man viel Gleichgültigkeit. Nichts, das einen persönlichen Geschmack verrät, höchstens ein Aquarium, ein Basteltisch oder eine aufgeschlagene Briefmarkensammlung. Und die möbliert zur Miete Wohnenden sagen wohl: „Die Bude ist billig, aber sie gefällt mir nicht. Was soll man da machen, wenn man sparen muß?“ Man kann aber schon durch Kleinigkeiten viel machen. Ein Bild kann den Ausschlag geben. — Und dann das Bücherbrett. Ganz abgesehen vom Inhalt der Bücher gibt schon ihre Anordnung einen Aufschluß über das Wesen des Eigentümers. Der eine hat sie willkürlich, wie der Gebrauch es ergab, durcheinanderstehen, der andere ordentlich nach der Größe, dieser hat Sinn für eine recht farbig abgestimmte Zusammenstellung der Bände, jener faßt nach dem Inhalt zusammen. Es ist ferner nicht absolut notwendig, daß — wer ein Sofa sein eigen nennt — darauf Kissen mit den „jungmännlichen“ Aufschriften „Nur ein Viertelstündchen“ oder „Ruhe sanft“ liegen, wo man für wenig Geld schlichte Sanddruckstoffe zu geschmackvolleren Bezügen kaufen kann.

Hat man so in seinem Zimmer oder seiner Ecke mit „Reformieren“ begonnen, so kann man es in der übrigen Wohnung versuchen, und da die Mutter bald sehen wird, daß diese Reform für sie nur eine Arbeitersparnis bedeutet, daß nicht mehr so viel herumsteht, das abgestaubt werden muß, so wird sie sich gewiß kleinen Neuerungen nicht verschließen. — Da sind zum Beispiel die Reiseandenken, die leider heute noch ebenso geschmacklos gekauft werden wie vor 20 Jahren. Anstatt dem Fremden gute Photographien oder Erzeugnisse der jeweiligen Heimindustrie (etwa Töpferwaren oder Sandwebereien) anzubieten, gibt es da immer noch Sinnlosigkeiten, wie Rettungsringe mit einem schlechten Bild der Bastei inmitten, Gipshefen, die auf Besen reiten, „zur Erinnerung an den Harz“, Aschenbecher, bei denen man die Asche auf das Bild irgendeiner Naturschönheit wirft, und sonstigen Jahrmarktsbudenkram, der aber so verbreitet ist, daß sich fast in jeder Familie Beispiele finden. Statt solch eines bunten Durcheinanders suche man lieber dem Raum ein schönes, ruhiges Gepräge zu geben durch wenige gute Bilder. Der „Neue Pfad“ ist da ein guter Wegweiser zum Erkennen guter Zeichnungen. So schrieb darüber jüngst ein junger Zeichner an mich: „Merkwürdig, daß in allen großen Zeitschriften lauter schlechte Zeichner zeichnen und man die guten nur in den Broschüren der Idealisten suchen muß“.

Saben wir nun zunächst in solchen, das Innere spiegelnden Außerlichkeiten eine Eigenart gefunden, so wird sich auch scheinbar von selbst im großen eine neue Linie finden. Manch überflüssige Möbelverzierung läßt sich einfach abnehmen oder abhobeln,



manche Lampe sich durch einen Papierschirm verschöner. Stoffe und Farben aber verhindern, daß der einfachste Raum nüchtern und kahl wirkt. — Verschiedene Jugendherbergen können uns da Vorbild sein, wie man mit einfachen Mitteln einen schönen, großen und behaglichen Eindruck erzielen kann. Das Beschäftigen mit der Ausgestaltung seiner Häuslichkeit ist auch keineswegs eine

Zeit-, Kraft- und Geldverschwendung; nein, für unsere ganze Entwicklung ist der Charakter unserer Umwelt von Wichtigkeit; und wie das Gepräge der Heimatlandschaft unsere Wesensart beeinflusst, so auch der Charakter unserer engsten Heimat, die wir uns selber schufen zwischen unseren vier Pfählen.

Hansgerhard Weiß.

## Eltern und Kindergehorsam

**M**an macht so seine Beobachtungen. Früh führt mich mein Weg über einen Schmuckplatz, der von Ruhebänken umgeben ist und in dessen Mitte für unsere Kinder ein Sandhaufen thront. Am Morgen reißt dieser seine künstlerisch gesformte Spitze stolz in die Luft, und ich bewundere die Mühe, mit der der alte, gutmütige Gartenarbeiter ihn immer wieder aus dem Nichts zusammensucht. Denn schon mittags ist der Sandhaufen bedenklich in die Breite gegangen. Die ganz Kleinen, die noch nicht Schulpflichtigen, haben ihm vormittags ja schon mehrere Stunden zugeseht. Es ist aber eine wahre Lust, wenn man sieht, mit welcher Ausdauer und Einbildungskraft die kleine Welt hier spielt und ihre Gräben und Mauern, Sandformen und Hügel baut! Daher setze ich mich gern für ein halbes Stündchen hin und sehe der kleinen Gesellschaft zu.

Aber nicht nur dieser, auch den Erwachsenen, und da regt sich in mir immer wieder der Geist des Widerspruchs. Wie oft schon konnte ich beobachten, daß sich eine Mutter mit Ueberredungskünsten, mit guten oder bösen Worten immer wieder bemühte, ihr Kind vom Spiele wegzubringen oder zum Heimgehen zu bewegen, wenn die Stunde geschlagen hatte! Ich könnte eine Art Stufenleiter von Szenen zusammenstellen, die sich dabei abzuspielen pflegen, vom stummen Gehorsam an bis zu einer an Rüpelei grenzenden Widersehlichkeit. Auf die oft erörterte Frage des kindlichen Gehorsams sei hier nicht tiefer eingegangen, sondern nur auf eine Kleinigkeit hingewiesen: Vater und Mutter haben verspielt, wenn sich das Kind gewöhnt, auf eine gegebene

Anordnung hin mit den Eltern zu „verhandeln“, die Hinausschiebung des Befehls zu versuchen, zu betteln, Gegengründe aller Art anzuführen. Die beste Regel ist: gib nicht zu viel Anordnungen, äußere dich kurz und bündig, überlege dir vorher genau, ob dein Befehl berechtigt ist, sage es dann einmal, sage es auch zweimal, öfter nicht! Dafür dringe auf sofortige, vorbehaltlose Ausführung! Hat man das Kind von früh an in diese Richtung geleitet, so wird ihm der Gehorsam gegenüber den Eltern bald das Selbstverständliche sein, und es ist zwischen Kind und Eltern eine Reibungsfläche vermieden, welche die Eintracht in so vielen, besonders in kinderreichen Familien empfindlich zu stören pflegt!

Ein anderes Bild — Kommt da neulich ein Vater mit seinem Söhnchen quer über den Platz gegangen! Das Bürschchen ist kaum 3 Jahre alt und bemüht sich aus Leibeskräften, mit dem vorwärtshastenden Vater Schritt zu halten, der in seiner Gedankenlosigkeit gar nicht sieht, wie sich der Kleine abquält, wie er trippelt und rennt, nur um mitzukommen. Wie wenig wird von den Eltern doch in dieser Hinsicht auf die Kleinen Rücksicht genommen, deren Körper und Lunge hier eine ungeheure Arbeit leisten müssen! Man denke doch bei allem, was man den Kindern zumutet, stets an sich selbst! Was würde unser Körper dazu sagen, wenn wir anhaltend etwa neben einem Pferde herrennen müßten!

Eine eigentlich selbstverständliche Forderung ist die, daß man als Erwachsener auf den Interessenkreis des Kindes so weit und so oft als möglich eingeht. Da kann man aber auf Straßen und Plätzen, besonders Sonntags, sein blaues Wunder erleben! Zwar werden die Kinder zu Spaziergängen und Ausflügen mitgenommen, aber wenn sie nicht gerade Spielgefährten haben, hat kaum jemand für das, was sie von den Dingen in der Welt sehen, Interesse. Da unterhält sich der Vater mit der Mutter, mit dem Onkel, mit der Tante über sonstwas für Alltagslichkeiten: das Kind bleibt mit seinem Interessenkreis unbeachtet oder wird gar „angeshnauht“, wenn es wagt, die Unterhaltung der Großen mit seinen Fragen, Beobachtungen und Eindrücken zu stören!

Nachmittags kommt regelmäßig ein Herr mit seinem etwa fünfjährigen Jungen. Er läßt das Kind nicht von der Hand, noch nie habe ich es herumspringen sehen. Beide sehen sehr korrekt aus, Vater wie Sohn. Alles an ihnen ist „wie gelehrt“: Anzug, Schuhwerk, gepflegte Hände, Kopfbedeckung usw. In der Mitte des Platzes und an den Seiten quirlt und springt die Jugend durcheinander. Hier, auf einer gegenüberliegenden Bank, sitzen die beiden Steifleinen und wechseln hier und da ein altkluges Wort. Ich denke nur: armes Kind! — Ihr Eltern, gebt euren Kindern Kameraden! Jedes Geschöpf sucht doch Gemeinschaft mit seinesgleichen und wird erst dann seiner selbst ganz froh! Erst im Verkehr mit Menschen gleichen Alters und gleicher Entwicklungsstufe kann das Kind in natürlicher Weise aus sich herauswachsen und gedeihen und jene Frische, jene Ursprünglichkeit und innere Lebensfülle behalten, die das Schönste am Menschen ist und allein eine wirkliche Persönlichkeit zu erzeugen vermag. So selbstverständlich das ist, so böse sieht's da noch in manchen Elternköpfen aus. Der Umgang könnte nicht standesgemäß sein, das Kind könnte Unarten mitbringen, es gewöhnt sich zu sehr ans Herumtollen und könnte der Mama auf die Nerven fallen — und was dergleichen Engherzigkeiten mehr sind. Wie richtig hatte doch demgegenüber ein einfacher Mann, der am Sonntagvormittag mit seinem Kleinen über den Platz ging, seine Vaterstellung erfaßt! Trotz des Sonntagsanzugs machte der Junge beim Vater „Hudepad“, saugte in die Welt hinaus und strahlte übers ganze Gesicht, als der Vater ihn herunterholte, nochmals in der Luft schwenkte und mit einem solennen Kuß auf den Boden setzte. Aus innerstem Gefühl heraus tat der Mann zudem mit seiner Zärtlichkeit etwas, wonach sich Kinder auch vom Vater, nicht nur von der Mutter aus hin und wieder sehnen:

Zärtlichkeit! — In jedem Wesen lebt eine geheime Sehnsucht danach! Schenkt sie euren Kindern, schenkt ihnen Liebe und Wärme in Form der Zärtlichkeit, sonst werden sie ebenso

## Heimat — Daheim



Daheim — das Wort hat also tiefen Klang  
Und also tiefe Glocken klingen drein,  
Als Vater, Mutter, Kind und Liebstes mein,  
Drum tönt's im Herzen wie ein Lobgesang.  
Daheim — das ist der Boden, der dich trägt,  
Die Ruhstatt, die dir Fried' und Freude schafft,  
Die Brunnenslube neuer Lebenskraft,  
Die stille Insel, die dein Liebstes hegt  
Es ist der Kreis, in den dich Gott gestellt,  
Die Menschen, die in gut' und böser Zeit  
Mit dir gemeinsam tragen Freud und Leid,  
Der stille Hafen in der wilden Welt.

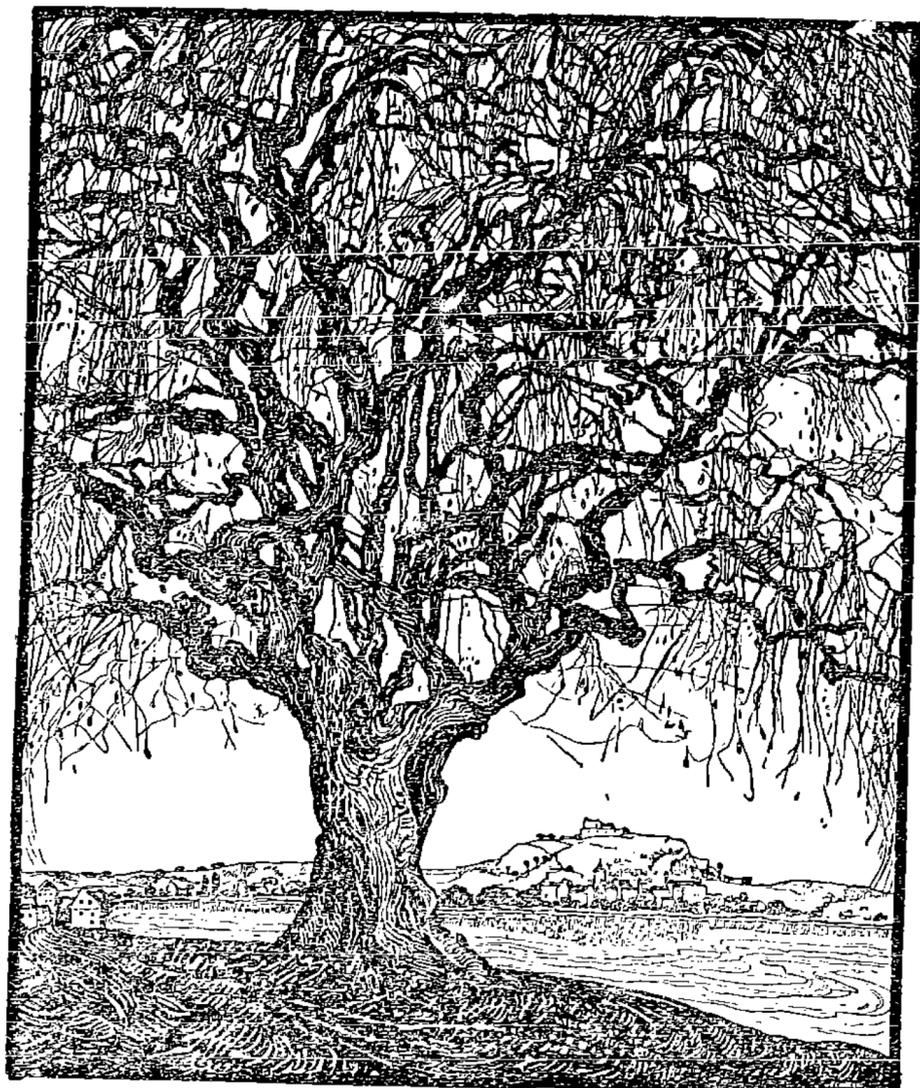
Und wären es vier kahle Wände nur  
Und harte Menschen gingen ein und aus,  
Von deines Wesens Art trägt dein Zuhause  
Der Hölle Zeichen oder Gottes Spur.

Geribald, Dresden.

hart, verbissen, mit sich zersallen, wie ihr Eltern es oft selbst! Freilich soll Zärtlichkeit mit Maß angewandt werden und nicht in Süßlichkeit und fortwährende Tätschelei ausarten.

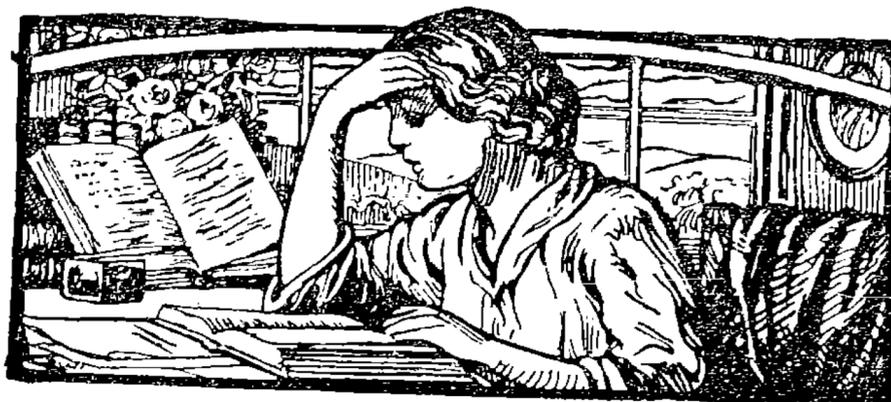
Daß man überhaupt in der Angleichung an kindliche Art auch des Guten zu viel tun kann, das zeigte mir ein Vater, der sich mit seinem vierjährigen, frisch in die Welt blickenden Knirps neben mir niederließ. Auf alle Fragen des Kleinen ging er liebevoll ein, aber er tat das in einer gemacht-kindlichen Sprache, die für einen Ein- oder Zweijährigen gepaßt hätte. Zweifellos hatte der gutmütige Herr sich seinerzeit ganz auf den „Jargon“ des Kleinkindes eingestellt, aber eins vergessen, was Eltern überhaupt niemals vergessen sollten, das nämlich aus Kindern Leute werden.

Guter Wille, ein wenig Nachdenken und die Beobachtung des Naheliegenden und Selbstverständlichen: die Vereinerung dieser drei Dinge erspart den Eltern jedes pädagogische System, aber auch viel Ärger; unseren Kindern kann sie nur zum Segen werden!  
K. Weikel.



Der Herbst naht

G. Monterloh



### Eine Minute für die Hausfrau

#### Vorsicht mit Benzin

Zur Lösung fettigen Schmutzes gebraucht auch die Hausfrau gern Benzin, Benzol oder verwandte Flüssigkeiten. Zwar hat die allgemeine Aufklärung und Belehrung schon so große Fortschritte gemacht, daß die früher recht häufigen Brandunfälle bei der häuslichen Reinigung von Kleidungsstücken mit Benzin oder seinen Verwandten heute glücklicherweise zu den Seltenheiten gehören. Es wird infolgedessen, weil man gelernt hat, die Benzinverwendung unmittelbar gefahrlos zu gestalten, oft in größeren Mengen, zuweilen bis zu mehreren Litern, zur häuslichen Wäsche von Kleidern usw. benutzt. Die gebrauchte Flüssigkeit wird dann gewöhnlich in der Weise beseitigt, daß sie in den Ausguß geschüttet und durch reichliches Nachspülen von Wasser für den Haushalt und die Wohnung unschädlich gemacht wird. Damit aber wird andere Gefahr heraufbeschworen, der sich die Benzinverbraucher meist gar nicht bewußt sind. Das in das Abwasserrohrnetz gelangte Benzin verdunstet allmählich in den großen Sammelkanälen und bildet mit der Luft in diesen Knallgas, das sich überaus leicht entzünden kann. Die Folge ist dann eine starke Explosion von zerstörender Wirkung. Abgesehen von allem Sachschaden ist mit ihr auch eine Gefährdung der in den größeren Sammelkanälen der Abwasserleitungen dauernd tätigen Menschen verbunden. Es gibt zur Zeit kein Mittel, dem Benzin und seinen Verwandten diese aus der hohen Verdunstungsfähigkeit entspringende Gefährlichkeit zu nehmen. Man hat deshalb im Haushalt tatsächlich kein anderes Mittel, sich gebrauchter Benzinmengen zu entledigen als sie in den Ausguß zu schütten. Wie dargelegt, führt dies aber in anderer Weise zu erheblicher Gefährdung der Allgemeinheit. Es bleibt daher der verantwortungsbewußten Hausfrau nichts anderes übrig, als auf die Selbstreinigung ihrer Sachen durch umfangreichere Benzinwäsche zu verzichten. Der — übrigens nur scheinbare — Mehr-

## Für unsere Jungen

### Der Zug zum Goldenen Tor

Georg Sellert.

Sie hatten sich im „Wilden Westen“ unweit einer größeren Siedlung ihr Blockhaus gebaut. Der alte Kochow, Lienhard und Beate.

Täglich arbeiteten die drei Insassen des Blockhauses, um die Wohnräume gemütlicher und bequemer zu gestalten. Der langgestreckte Küchenraum hatte mit seiner Wärme auch andere Bewohner angelockt. Es hatten sich große Feldmäuse mit weiten Bagentaschen und kurzem Schwanz eingefunden. Als Lienhard einmal eine von ihnen gefangen hatte, fand er ihre Bagentaschen mit Wurzelstücken und Krautstengeln angefüllt.

Mit der Munition für die Büchse und die Pistole wurde sparsam umgegangen. Lienhard und Kochow, die allein oder zusammen zur Jagd gingen, lieferten manches Wildbret für die Küche, gebrauchten aber meist Pfeil und Bogen. Einmal hatte Lienhard auf einen Vertreter einer großen Eichhörnchenart einen Pfeil abgeschossen. Das Tier hatte eine große Ähnlichkeit mit einem Prariehund. Es lebte mit seinen Artgenossen meist nicht auf Bäumen, sondern zwischen den Wurzeln alter Eichen oder in Höhlen. Es war sehr schwierig, eins von ihnen zu schießen. Als es Lienhard geglückt war, sah er, wie das Tier sich bemühte, den Pfeil, der ihm ins Fell gedrungen war, wieder herauszuziehen. Das gelang ihm auch. Dann kletterte es an der Eiche empor und war verschwunden.

In einem Spätnachmittag war die Tür offen geblieben. Lienhard war hinausgegangen, um Holz zu holen. Da sah er in der Dämmerung, wie ein Tier durch die geöffnete Haustür in den Küchenraum schlüpfte. Er trat herein, suchte in allen Ecken, fand aber nichts. Er glaubte, es sei ein Waschbär, nahm ein großes Gefäß mit Wasser, und als er endlich das Tier in einer Ecke entdeckte, goß er ihm das Wasser über den Kopf. Lienhard hatte einen jungen Hund namens Tiger, der noch täppisch und unerfahren war. Der sprang nun herzu, um den Eindringling zu packen.

Da kam plötzlich aus der Ecke ein so fürchterlich durchdringender, tausendfach konzentrierter Knoblauchgestank, daß jedes Atmen unmöglich wurde. Der Hund fing zu heulen an. Beate stürzte ins Freie, um nicht zu ersticken. Hinter ihr her das Stinktier, um zu entweichen. Der alte Kochow wollte sich vor Lachen ausschütten. Ihm verging aber das Atemholen. Auch er lief vor die Tür. Lienhard versuchte, die Stelle, wo der Skunks den grauenhaften Gestank verpflücht hatte, fortzuwaschen. Er öffnete Fenster und Türen, um durch Zugluft den entsetzlichen Geruch herauszubringen. Alles war vergeblich. Er zündete auf dem Lehmbofen ein großes Feuer an. Darauf schüttete er spanischen Pfeffer. Auch das half nichts. Sie bekamen entsetzliche Kopfschmerzen und flüchteten alle im Sturmschritt durch die Küche in die anderen Wohnräume, um sich dort einigermassen zu erholen. Es dauerte viele Wochen, bis der Geruch sich verlor.

Nach den regnerischen Tagen kam auch wieder die Sonne zum Vorschein und verbreitete ungeahnte Wärme, wie sie im Dezember in Europa, besonders in Deutschland, sehr selten ist. An diesen Tagen blieb die Tür zum Küchenraum weit geöffnet, um die Sonne hereinzulassen.

Bald darauf war Lienhard einmal damit beschäftigt, aus einem Säbchen mit Getreidekörnern eine Handvoll herauszunehmen, um die Zühner zu füttern. Da sah er auf dem Boden etwas länglich-rundes, das wie ein großer Ring aussah. Er sah näher und fand, daß es eine Klapperschlange war. Beate kam in diesem Augenblick aus der Wohnung. „Zurück!“ rief er ihr zu, und schon fauste ein Sieb auf das gefährliche Tier, das sofort getötet wurde. Die Schlange war drei Fuß lang und hatte sieben Ringe.

Am 19. Januar kamen die Männer wieder zu Besuch ins Blockhaus. Weimer hatte einen seiner Jungen mit, einen munteren Buben von neun Jahren. Er hatte sich erst mit dem Hund abgegeben; als der jubelnd rief ihn der Vater zu sich und wies ihm den Platz neben sich an, damit er still sitze. Das behagte dem Knaben wenig. Da rief ihn Lienhard zu sich: „Komm, Peter, wir wollen wieder spielen.“

„Ja, Herr Lienhard, aber mit Karten und um Geld.“

aufwand an Kosten gegenüber der Reinigung durch eine chemische Wäscherei wird reichlich aufgewogen durch die sichere Vermeidung einer großen Gefährdung der allgemeinen Sicherheit.

### Belehrung der Kinder auf Spaziergängen

Es ist Pflicht der Eltern und Erzieher, in einer Zeit der Gefahren die Kinder vor Unglücksfällen zu bewahren, und dies kann nur durch Belehrung geschehen! Die Großstadt mit ihrem Tempo ist kein Kinder-Spielplatz mehr, und es ist Pflicht der Stadtväter, für solche zu sorgen. Die Kinder sind zu belehren, welche Gefahren das Fahrdammspielen, Auf-der-Bordschwellen-sitzen usw. mit sich bringen kann. Besonders die Kleinen sollen lernen, nach allen Seiten zu schauen, bevor sie den Fahrdamm betreten, Auge und Ohr muß mehr denn je geschult werden!

Das Kunstfahren der größeren Kinder, wie z. B. das Freihändigfahren in den verkehrsreichen Straßen, sollte von Leitern der Schulen verboten werden. Noch immer sieht man leider das beliebte Anhängen an fahrende Wagen. Dieses Spiel muß unbedingt von seiten der Eltern bestraft werden. Unter allen Umständen aber wird auch die Straßenpolizei das ihrige zur Verhinderung kindlichen Unsjugs und Uebermutes dieser Art tun müssen.

Andererseits ist es auch erforderlich, daß die Autofahrer mit Vorsicht fahren, d. h. Rücksicht auf die Jugend, auf Deutschlands Zukunft, nehmen!

### Ist Ehrfurcht nicht mehr zeitgemäß?

Eine der häßlichsten Eigenschaften bei einem großen Teil der heutigen Jugend ist ihr gänzlicher Mangel an Ehrfurcht. Manche Kinder werden vielfach schon mit vierzehn bis siebzehn Jahren so selbständig und unabhängig, daß die Eltern mehr auf sie, als sie auf die Eltern angewiesen sind. Kein Wunder, daß unter dieser verkehrten Lohnpolitik die Ehrfurcht vor Vater und Mutter, die aus dem früheren Abhängigkeitsgefühl von selber entsprang, aufs bedenklichste leidet. Solche Jugend glaubt, groß zu sein, wenn sie Zigaretten passend durch die Straßen stolziert und sich im Straßenbahnwagen recht auffällig und ungezogen benimmt. Das Ausstehen zugunsten Erwachsener oder wenigstens das Abtreten des Platzes an ältere Frauen und Kriegsinvaliden, fällt den meisten gar nicht mehr ein.

Die gebildete Jugend hat sich die großen Freiheiten der modernen Schulen nach ihrer Art ausgelegt. Noch ehe sie ins Leben geguckt hat, weiß sie alles besser als die überlebte alte Generation und macht in ihrer Kritik auch vor den Lehrern nicht halt. Die Köpfe sind nicht selten aufgebläht von Halbwissen; denn daß all unser Wissen eigentlich nur der Irrtum der Gegenwart ist, das begreift man in diesen Jahren noch nicht.

Aber die erwachsene Generation gibt der Jugend ja auch ein denkbar schlechtes Beispiel und verleugnet selbst die Ehrfurcht tausendfach. Jeder große Führer des Volkes wird solange durch den Schmutz gezogen, bis die Welt nur noch sein Terrbild sieht. Williges und verständiges Untergeordnetes unter wahrhaft Große bringen wir kaum noch fertig, lieber laufen wir als Herdentiere einem Leithammel nach, der vielleicht nur unverständiger, aber nicht tüchtiger ist als Tausende seinesgleichen.

Daß wir wieder Ehrfurcht lernen, ist eine Voraussetzung für den sittlichen Wiederaufstieg unseres Volkes.

„Ja, mein Jung', wir spielen um Geld. Wie hoch soll der Einsatz sein? Hundert Dollars?“ — „Nein, nicht Dollars, die hab' ich nicht. Aber gelbe Kugeln seh' ich. Wer gewinnt, dem gehören sie.“

Der Junge holte aus der Tasche eine kleine Handvoll seiner gelben Kugeln und ließ sie neben die Münze gleiten. In der Mitte des Tisches brannte ein Talglöckchen, das einen matten Schimmer darauf warf. Lienhard schob die Finger zusammen. Er glaubte, es wären Kiesel, nahm einen zwischen die Finger und legte ihn wieder hin. Langte sich einige von neuem und wunderte sich, wie schwer so kleine Kiesel wären.

„Sonderbar“, sprach er für sich. — „Was ist sonderbar?“ fragte Beate.

„Sehen Sie doch mal, Marshall, was der kleine Peter für Steine hat. Oder ist das am Ende Metall?“

„Peter, komm' her“, rief der Vater mit strenger Miene.

„Lassen Sie mich fragen“, rief Lienhard. „Sag', Peterchen, wo hast du die gelben Kugeln her? Hast du sie gefunden?“ — „Ja, gefunden.“

„Wo lagen sie? Gehörten sie vielleicht den Indianern?“

„Nein, die liegen so da, unten, wo das Wasser lief.“

„Bei der Sägemühle?“

„Ja, dort. Im Sand haben wir sie gefunden und zwischen den Kieselsteinen. Karl und Friz haben auch welche; wir haben noch viele zu Hause.“

„s ist gut, Peter, und du darfst dir die fünf Cents nehmen, und Vater kauft dir was dafür, wenn er zum Fort hinunter kommt.“

Marshall und Weimer waren erregt zehengeblieben. Dann riefen sie wie aus einem Munde: „Wenn es Gold wäre! Es kann Gold sein!“

Rochow wog die kleinen Klümpchen in der Hand. „Gold ist's. Für mich kein Zweifel. Was soll es sonst sein?“

Lienhard nahm ein paar der goldähnlich glänzenden Körner und jagte nichts weiter als: „Kommt mit! Wir wollen es gleich in Marshalls Schmiede feststellen.“

Die fünf Erwachsenen mit dem Jungen gingen oder liefen im Eilschritt die Schlucht hinunter zur Schmiede. Dort trafen sie auf Trisfield

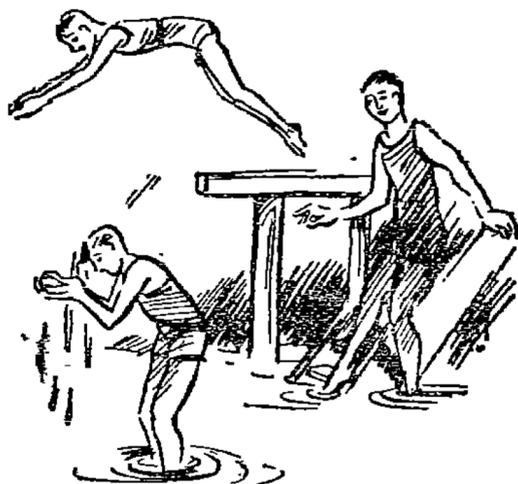
## Wenn wir eine Landpartie machen

Unüberlegtheiten sind oft genug Ursache von Erkrankungen; namentlich zur Sommerszeit. Glaubt ihr, die blasse Haut des Großstädtlers läßt es sich gefallen, wenn sie plötzlich und ungewöhnt stundenlang glühender Sonne ausgeföhrt wird!



Nicht aus dem Fluß! — Aber aus der eigenen Feldflasche!

Nicht jeder Brunnen liefert Trinkwasser; mitunter ist die Jauchegrube so nahe, daß der Brunnen bestimmt verunreinigt ist. — „Kein Trinkwasser!“ soll dann am Brunnenaussag stehen.



Erst abkühlen!

Herz erregt schlägt, meint ihr, dieser Erhigte tue seinem Körper Gutes an, wenn er, heiß wie er ist, in kühlende Gluten springt? — Oft genug hat der plötzliche Kältereiz zum Krampf der Blutgefäße, zum Verjagen der Herztätigkeit geführt. Abkühlen vor dem Bade! Nicht mit überladenen, aber auch nicht mit leerem Magen ins Wasser gehen!

Prof. Dr. S.



und Hudson und einen Schneider John Muot. Der in Sutters-Fort wohnte und dort tätig war. Marshall hieß den Gefellen Trisfield einen Blechlöffel reinigen, dann tat er einige der glänzenden Körner darauf, erhitzte sie über dem Feuer, bis sie weißglühend waren, brachte sie auf den Amboss und begann die Masse zu hämmern. Während er hämmerte, herrschte eine lautlose Stille in der Schmiede. Keiner der Anwesenden wagte zu atmen. Da hörte er mit dem Hämmern auf: er hielt ein ganz dünnes Blättchen in der Hand, es war von reinstem Golde! Wie ein Blitzstrahl war es da durch alle gegangen. Ein einziger Jubelruf erscholl. Alle jauchzten, schrien, pfliffen, sangen wie toll. Sie gebärdeten sich wie Trunkenen.

John Muot sprang wie besessen und brüllte aus Leibesträften: „Gold! Gold!“ Und der Chorus der sonst so ruhigen Männer schrie mit: „Gold! Gold! Gold!“ (Fortsetzung folgt.)

# Der Hammer

Jugendzeitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 19

Zeitschrift, den 20. September 1930

11. Jahrgang

## Der Bildungsaufstieg über die Berufsschule

In Nr. 13 vom 28. Juni 1930 dieser Zeitschrift wird in dem Artikel „Umgestaltung der Gewerbelehrausbildung in Preußen“ mit besonderer Freude festgestellt, daß durch die Umgestaltung endlich das Berechtigungswesen auf eine gesündere Basis gestellt werden soll. Leider ist dies zunächst nur vorgesehen für die spezielle Ausbildung zum Gewerbelehrer. Wie steht es aber mit dem Wert der erworbenen „Berechtigung“ bzw. deren Anerkennung, wenn der Anwärter nach Erlangung derselben aus irgendeinem Grunde das Gewerbelehrestudium nicht durchführen kann? Eine recht beschränkte Teillösung des Problems muß darin gesehen werden, daß die anerkannte Vorbildung nur an drei Stellen in Preußen, und zwar in den berufspädagogischen Instituten Berlin, Köln und Frankfurt a. M. durch zweijährige Vorbereitungskurse möglich ist. Diese Lösung soll zwar im Ministerium für Handel und Gewerbe gerade von Seiten der Gewerkschaften gewünscht worden sein, ist aber unseres Erachtens nicht als vorteilhaft für die Aufzucht neuer junger Menschen aus der Praxis, der die Absicht hat, später Gewerbelehrer zu werden, die nötige geistige Grundlage, Befähigung und Willensstärke zu dem Studium hat, läßt sich selten voraussehen und wird sich nach unseren Erfahrungen erst nach mehrsemestriger Vorbildungsarbeit beurteilen lassen. Wenn aber nun gefordert wird, daß Lehrende nur in den vorgenannten Städten erfolgen kann, so bedeutet dies unstreitig eine besondere Bevorzugung solcher Anwärter, die zufällig ihren Wohnsitz bzw. ihre Arbeitsstätte in Berlin, Köln oder Frankfurt haben; denn mit der Arbeitsbeschaffung Auswärtiger an den drei Kursorten wird es trotz der angeordneten Hilfe der entsprechenden Landes- oder Kreisämter aus bekannten Gründen keine Schwierigkeiten haben.

Aus Gründen der Gerechtigkeit erscheint es daher notwendig, daß die vorerwähnten vorbereitenden Ausbildungsmöglichkeiten zum mindesten in allen größeren Städten gegeben sind. Hier dürfte gerade die gewerbliche Berufsschule die Stelle sein, welche diese Aufgabe zu lösen vermag, indem entsprechende Einrichtungen ihr angegliedert werden, deren erfolgreicher Besuch bzw. Abschluß jedoch staatsseitig eine gewisse Berechtigung, z. B. die der sogenannten „wirtschaftlichen mittleren Reife“, zuerkannt werden müßte.

Im folgenden soll nun ein auf Erfahrungen beruhender Weg beschrieben werden, auf dem das vorgenannte Ziel erreicht werden kann.

Einleitend sei bemerkt, daß im Freistaat Thüringen schon seit dem Jahre 1923 den Pflichtberufsschulen angegliederte Wahlschulen in Form von sogenannten Berufs-Mittelschulen bestehen. Zur Zeit existieren in Thüringen schon 40 solcher Mittelschulklassen, die in dreijährigem Lehrgang neben dem durchschnittlich achtstündigen Unterricht in den Berufsschulpflichtklassen in weiterem achtstündigen Abendunterricht eine gehobene Allgemeinbildung vermitteln und deren Abschluß eine Prüfung bedingt. Die in letzterer geforderten Leistungen sind gleichwertig mit denen der mittleren Reife. Schüler, welche die Abschlussprüfung bestanden haben, erhalten die sogenannte mittlere wirtschaftliche Reife. An das Abschlußzeugnis sind die Berechtigungen geknüpft: 1. daß es gewertet wird als Nachweis für eine hinreichende Vorbildung für einen

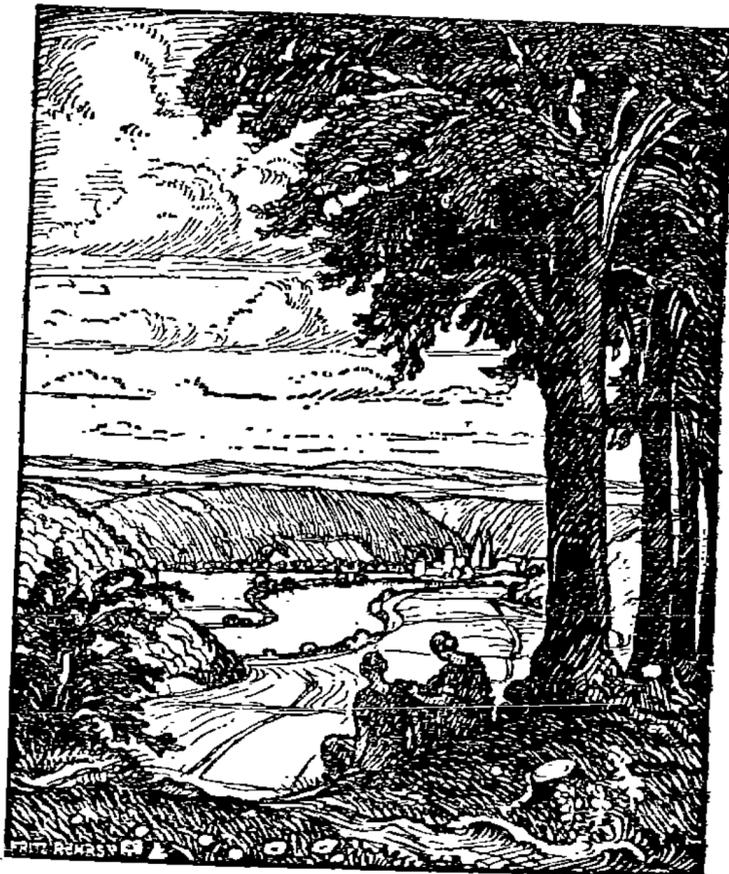
gehobenen Beruf innerhalb der Wirtschaft; 2. daß es als Nachweis der erforderlichen wissenschaftlichen Vorbildung dient zum Eintritt in eine thüringische Berufsoberstufe. Dieser Oberstufe sollen in Thüringen künftig auch die Studierenden des Berufsschullehrerfaches entnommen werden, und Abiturienten anderer Schulen werden jedenfalls die Aufnahme bilden.

Wenn nun Thüringen den Ausbau der Berufsschule in die Praxis umgekehrt hat und man sagen kann, daß hier der Versuch gelungen ist, die Berufsschule in das gesamte Bildungswesen organisch einzugliedern, so verdient das in anderen Ländern und namentlich in dem großen Preußen Nachahmung.

Unter Anlehnung an die Erfahrungen mit den Berufs-Mittelschulklassen an der Berufsschule in Jena hat die gewerbliche Berufsschule einer größeren Mittelstadt zu Ostern 1928 als erste Berufsschule in Preußen (unseres Wissens ist es bis jetzt auch noch die einzige) den Versuch unternommen, eine ähnliche Wahlschule einzurichten, indem der gewerblichen Berufsschule dreijährige Berufsaufbauschulkurse angegliedert wurden, um gewerblichen Lehrlingen und Sacharbeitern die Möglichkeit zur Aneignung einer erweiterten Allgemeinbildung in vorerwähntem Sinne zu bieten und als Abschluß derselben ebenfalls die sogenannte wirtschaftliche mittlere Reife zu vermitteln. Das Fundament der Bildungsarbeit dieser Aufbauschulkurse ist die Pflichtberufsschule mit ihren acht Wochenstunden und der üblichen Gliederung des Unterrichtes in derselben in Lebens- und Bürgerkunde, Schriftverkehr, bürgerkundlichem Rechnen, Fachrechnen, Fachkunde und Fachzeichnen. Hinzu kommen zehn Wochenstunden (nach 18 Uhr) besonderer Berufsaufbauschul-Unterricht, dessen Art und Einteilung aus noch folgenden dem Plan ersichtlich ist. Als Ziel dieser Berufsaufbauschulkurse wird zunächst also die Vermittlung einer gehobenen Vorbildung mit dem Zeugnis der „mittleren wirtschaftlichen Reife“ für einen bevorzugteren Beruf

innerhalb der Wirtschaft angestrebt, sodann damit die Voraussetzung zur Aufnahme in eine Berufsoberstufe (z. B. höhere Maschinenbauschule) und evtl. im Anschluß daran in ein berufspädagogisches Institut bzw. in eine Hochschule. Das Reifezeugnis soll auch innerhalb des in Frage stehenden Berufsschulbetriebes zur Aufnahme in die Klasse IV der letzteren noch angegliederten dreijährigen Abendbetriebsfachkurse berechtigen.

Die vorgenannten Ziele werden erreicht durch Vereinigung von allgemeinem, wirtschaftlichem und berufskundlichem Wissen und Können mit wirtschaftsberuflicher Erfahrung. Letztere ist von den Schülern in der nebenher laufenden praktischen Werkstattausbildung oder Betriebs-tätigkeit zu erwerben. Der wöchentlich achtstündige Berufsschulunterricht ist, wie schon vorbemerkt, ein Teil der Berufsaufbauschulkurse und kommt als solcher mit zur Anrechnung und Prüfung im Abschlußexamen. Der besondere Berufsaufbauschulunterricht, der zehn Wochenstunden umfaßt, vertieft und erweitert die Allgemeinbildung durch folgende Lehrfächer: Mathematik, Naturwissenschaften, Wirtschaftserdkunde, Deutsch und Kulturkunde. Da fast alle Berufe eine vierjährige Lehrzeit haben, so enden Lehrzeit und Unterricht in den meisten Fällen gleichzeitig. Der gesamte Unterricht erlangt durch den vierjährigen Pflichtschul- und den dreijährigen Berufsaufbauschulunterricht einen stundenmäßigen Umfang von 2480 Stunden, der einem zweijährigen Vollbesuch mit 31 Wochen



Fritz Roehrs

Ausbildung

Stunden gleichzusetzen ist, dessen Erfolg aber durch die höhere Lebensreise der Schüler und ihre Tätigkeit im Wirtschaftsleben entschieden höher bewertet werden muß. Wenn man noch in Betracht zieht, daß sämtliche Unterrichtsstunden 50-Minuten-Dauer haben, anstatt 45 an den meisten höheren Schulen und Fachschulen, so ergibt das in der Woche  $5 \times 18 = 90$  Minuten oder zwei weitere Unterrichtsstunden zu je 45 Minuten mehr, so daß der Unterricht sogar einem zweijährigen Vollbesuch mit 33 Wochenstunden gleichkommt.

Es ist daher nicht einzusehen, warum diese Einrichtung bzw. deren Abschlußprüfung nicht mindestens gleichberechtigt sein soll mit den zweijährigen Handelsschulen, in die auch Schüler mit abgeschlossener Volksschulbildung und mindestens zweijähriger Tätigkeit im kaufmännischen Berufsleben aufgenommen werden. Die Berufsaufbaukursen sollten sich ursprünglich in drei Fachgruppen gliedern, und zwar: Abteilung 1: Klassen für das Metallgewerbe; Abteilung 2: Klassen für das Bauwesen; Abteilung 3: Klassen für die schmückenden Berufe.

Der Unterrichtsplan sollte im allgemeinen für alle drei Fachgruppen gleich sein, jedoch sollten die einzelnen Fachgebiete, soweit dies ungenutzbar möglich ist, im Anschluß an das spezifische Bildungsgut dieser Gruppen behandelt werden, jedoch haben sich bisher nicht so viele Schüler jeder Gruppe gemeldet, daß für jede dieser drei Gruppen eine Sonderklasse eingerichtet werden konnte, so daß man es, zumal besonderer Wert darauf gelegt wird, nur strebsame und begabte Schüler aufzunehmen, mit der Einrichtung je einer Unterstufe zu Ostern 1928, 1929 und 1930 bewenden ließ. Es werden aufgenommen:

1. Pflichtberufsschüler, welche die Pflichtschule wenigstens ein Jahr lang mit gutem Erfolge besucht haben;
2. Gesellen, Gehilfen und Facharbeiter, die keine Berufsschule besucht, sich aber in freiwilligen Kursen das Lehrgut dieser angeeignet haben bzw. sich verpflichten, diese Lücke während des Besuches der Berufsaufbaukursen in den Sonderkursen der vorbereitenden Fachkurse auszufüllen.

Die Abschlußprüfung, welche erstmalig Ostern 1931 in Aussicht genommen ist, soll sich erstrecken auf folgende Lehrgegenstände:

1. Staatsbürgerkunde und Volkswirtschaftslehre, Berufs- und Fachkunde, Fachrechnen und Fachzeichnen, Geschäftskunde und Buchführung im Umfange der Stoffpläne der Pflichtberufsschule;
2. Deutsch, Kulturkunde, Wirtschaftserkunde, Physik, Chemie, Algebra, Geometrie, Stereometrie, Trigonometrie im Umfange des Lehrplans der Berufsaufbaukursen.

Die Festsetzung der Saturen für das Reisezeugnis soll unter Berücksichtigung der Semesterleistungen und der Leistungen in der Abschlußprüfung erfolgen. Wird die Prüfung nicht bestanden, so kann sie frühestens nach einem Jahre wiederholt werden.

Die mit dieser Einrichtung bisher gemachten Erfahrungen sind als gut zu bezeichnen. Es steht nicht zu befürchten, daß durch diese Berufsschulung eine nennenswerte Zunahme der schon überfüllten Kopfarbeiter-Berufe stattfindet, wenn eine genügend sorgfältige Auswahl unter den sich Anmeldenden getroffen wird. Zudem ist es eine alte Erfahrung bei allen freiwilligen Kursen, daß sich unter den Aufgenommenen immer

ein größerer Prozentsatz befindet, der aus den verschiedensten Gründen auf der Strecke bleibt, so daß man im Durchschnitt damit rechnen kann, daß von einer neu gebildeten Klasse nur 30 bis 40% der Schüler nach drei Jahren das Ziel erreichen.

(Fortf. folgt.)  
Berufsschuldirektor Fabrik.

## Braungebrannt und wetterhart

Wer hätte nicht seine Freude an den sonngebräunten Gesichtern, wie wir sie immer häufiger und häufiger bei der Wanderjugend sehen? Und wer, wenn er jung ist, hätte nicht den Wunsch, auch so braun und gesund unter seinen Kameraden zu stehen? Aber soll ihm vielleicht die Stadtluft dazu verhelfen oder die windgeschützte Geborgenheit im Zimmer dahel? Es ist ja gar nicht die Sonne allein, die braun brennt, da wollen auch Wind und Wetter und Luftwechsel mittun. Fragt doch die, denen es vergönnt ist, Jahr für Jahr ihre Sommerfrische aufzusuchen. Was da allein der Luftwechsel ausmacht, was da Sturm und Wind, Regen und frische Luft ausmachen. Das gibt Körper, die nur noch in der Sonne reif zu werden brauchen. Das schafft die Haut, die nicht in der ersten besten Sonnenglut platzt. Ihr könnt nicht in die Sommerfrische gehen, sagt ihr. Das Geld, die Zeit? Jawohl, das war einmal ein Problem für junge Burshen und Mädchen, die nicht so glücklich waren, reiche Eltern zu haben. Aber heute? Wißt ihr nicht, daß im ganzen deutschen Vaterlande die Jugendherbergen auf euch warten? Daß an die 2000 Stück gerade für euch erbaut und eingerichtet sind, damit einem jeden, der hinaus will, auch die Möglichkeit gegeben ist, hinauszukommen? Daß ihr da euer Essen mitbringen könnt, wie es euch die Mutter eingepackt hat; daß ihr da für 20 oder 30 Rpf. übernachten und schlafen könnt, ebensogut wie zu Hause, aber sicherlich noch um einiges froher und anregender, weil es einmal nicht zu Hause ist? Wißt ihr, daß euch durch das Jugendwandern mit seinen Jugendherbergen alle Wege zu Wind und Wetter und Sonne offenstehen? Daß es nur an euch liegt, auf diesen Wegen zu Gesundheit und Wetterfestigkeit und brauner Haut zu kommen? Ja, warum wollt ihr denn nicht kommen, wenn ihr doch gesund und kräftig werden wollt? Wenn ihr auch zu denen gehören wollt, über die man sich freut, weil sie so braungebrannt und wetterhart daherkommen? Habt ihr vielleicht Angst vor dem Wind und dem Regen, vor der Kälte und dem Schnee? Gut, dann bleibt zu Hause und ärgert euch über eure bleichen Gesichter und über den Schnupfen, der euch beim ersten kühlen Windchen überfällt. Aber wenn ihr jung und frisch bleiben wollt, dann packt euren Rucksack und schaut nicht allzu ängstlich nach dem Wetter, der Wald wartet auf euch, die Berge wollen das Echo eurer Stimmen zurückwerfen, die Bäche und Seen haben das frischeste Wasser für euch, und wenn ihr durchgeglüht seid von der Sonne, oder durchgeschüttelt vom Wind, oder zerzaust und aufgelöst von Sturm und Regen, die Jugendherberge wartet auf euch, um euch zu kühlen, zu wärmen, zu trocknen, wie ihr es braucht. Ihr braucht keine Angst zu haben, daß ihr dort allein seid. O nein, ein paar tüchtige Burshen oder Mädels werden sich immer dort finden, und wenn es echte und rechte Jugendwanderer sind, dann werden sie auch sein, wie ihr es haben wollt: braungebrannt und wetterhart. Und so möchte ich unsere ganze deutsche Jugend haben!

Schulrat Heinrich Hassinger, Darmstadt.

## Der Lehrling im Formerberufe

(Schluß.)

Der Meister hat nur für schnelle, billige Ausführung und gutes Gelingen des Gusses zu sorgen. Daß hierzu auch eine tüchtige, berufsfreudige Belegschaft gehört, scheint man an vielen Stellen nicht einzusehen. Bei den heutigen Zuständen und eingeführten Systemen steht der Meister der Arbeiterschaft vielfach nur als Treiber, Lohn- und Akkordrücker gegenüber. Der Meister hat wohl sehr viele Pflichten, aber keine Rechte. Und wehe, wenn in der Gießerei etwas passiert: schlechter Ofengang, unbrauchbares Eisen oder sonstiges Material, Ausschuß und dergleichen mehr, selbst wenn solche Dinge durch verkehrte Anordnungen von oben herunter passieren, dann erinnert man sich, daß auch noch ein Meister da ist, dem man für solche Vorkommnisse die Schuld und Verantwortung aufhalsen kann, manchmal mit dem Schlusseffekt: Entlassung. Mag nun der Betreffende ein tüchtiger Fachmann sein oder nicht, der Mohr hat seine Schuldigkeit getan und kann gehen. Sorge man in Zukunft dafür, daß im Gießereiwesen bessere Verhältnisse eintreten, durch gute Behandlung, bessere Bezahlung, Hand-in-Hand-Arbeiten. Auch erfordert das Gießereiwesen einen besseren Ausgleich in bezug auf die Löhne der einzelnen Industrie- und Gewerbegruppen. Der gegenwärtige Zustand in unserem Lohn- und Gehaltswesen ist ungerecht. Gerade der Former, dessen Erzeugnisse auf den Weltmarkt hinausgehen, steht in seinen Einkommensverhältnissen erheblich zurück im Vergleich zu den im Staatsdienst, in der öffentlichen Verwaltung tätigen Menschen, und auch im Vergleich zu vielen Arbeitergruppen, die nur für den Inlandmarkt arbeiten. Hier ist ein Ausgleich unbedingt erforderlich. Dann werden auch die Besorgnisse verschwinden um den heute so schwer vermischten Andrang zum Formerberufe. Es muß auch in Zukunft verhütet werden, daß Arbeitsämter jüngere Former als Steinformer zu feuerfesten Steinfabriken schicken, das trägt nicht zur Hebung des Berufes bei, sondern stärkt die Mißachtung, die heute in weiten Kreisen gegen den Formerberuf vorherrscht, die vielfach auf Unkenntnis beruht. Sonst könnte man den Ausspruch eines Direktors einer Knabenmittelschule, den man um Zuweisung eines Lehrlings für eine Metallgießerei bat, nicht verstehen: „Für die Formerei sind meine Jungen zu schade.“ Aber gerade der Formerberuf verlangt heute tüchtige, intelligente Menschen, weil die Ansprüche heute in technischer und praktischer Hinsicht immer größer werden. Sch.

## Silberglocken

(Nachdruck verboten.)

Nach alten Chroniken sollen die Glockengießer in früherer Zeit zum Glockenguß oftmals Silber mitverwandt haben. Alte Geschichten und Sagen berichten, daß die Einwohner einer Ortschaft, für die eine neue Glocke gegossen werden sollte, oftmals ihr Silbergerät herbeibrachten, das als Glockenspeise mitverwandt wurde. Bei diesen Berichten und Erzählungen ging man wohl von der Meinung aus, daß ein so edles Metall wie Silber geeignet wäre, der Glocke einen besonders schönen und reinen Klang zu verleihen. Um diesen Berichten auf die Spur zu gehen bzw. um zu sehen, ob etwas Wahres daran ist, hat man eine größere Anzahl alter Glocken, besonders natürlich auch solche, die nach irgendwelchen Sagen Silber enthalten sollten, untersucht, dabei jedoch bei keiner einzigen auch nur eine Spur von Silber gefunden. Dann hat man auch, um zu erforschen, ob Silber wirklich geeignet sei, den Glockenton zu verbessern, Glocken hergestellt, bei denen der Glockenspeise ein Zusatz von Silber gegeben wurde. Es hat sich jedoch in allen Fällen herausgestellt, daß Silber die ihm von altersher nachgerühmten Eigenschaften, besonders schöne Glockentöne zu erzielen, nicht besitzt und daß Glocken, bei denen in der geschichteten Art und Weise Silber mitverwandt worden war, einen viel weniger reinen und schönen Ton ergaben als die silberfreien Glocken. Demnach bestanden die erwähnten Eigenschaften des Silbers für Glocken nur in der Einbildung der alten Gießer, oder aber — und das dürfte vielleicht das Richtigere sein — die alten Gießer machten sich die Meinung der Leute von dem besonderen Wert der „Silberglocken“ für ihre eigene Tasche zunutze, indem sie das ihnen für den Glockenguß übergebene Silber gar nicht der Glockenspeise zurführten, sondern in ihre eigene Tasche wandern ließen. Nun wird allerdings berichtet, daß die Leute, die Silber zum Glockenguß brachten, dieses immer selbst durch ein Loch in der Form in die Glockenspeise hineinzuwerten pflegten. Es ist aber sehr wohl möglich, daß dieses Loch gar nicht zu der Schmelzmasse führte, so daß die Gießer das kostbare Silber unverfehrt vorfanden und schmunzelnd einstecken konnten. Denn anders ist es nicht zu erklären, daß sich in keiner einzigen der alten „Silberglocken“ auch nur eine Spur des edlen Metalls vorgefunden hat.

Dr. W.



# Jugendstimmen

## Unsere Mädchengruppe wandert

Lüdenscheid. Am Sonntag, dem 17. Juli, fand auf Burg Bilslein der erste Bezirksjugendtag statt. Zu dieser Veranstaltung waren auch wir Lüdenscheider herzlich eingeladen. So ließen wir es uns auch nicht nehmen, und trotz des strömenden Regens gingen wir am Samstagmittag los. In Attendorn angekommen, waren die Olper Jungen schon da, die uns mit einem kräftigen „Hell“ begrüßten. Dann ging es zusammen zur Jugendherberge, wo auch die Herbergseltern uns aufs freundlichste empfingen. Nach der langen Fahrt hatten wir mächtig Hunger bekommen. Nun wurde erst tüchtig gefuttert. Danach gingen wir zu Bett. Am Sonntagmorgen um 6 Uhr standen wir frisch und munter auf; hieß es doch schon früh nach Bilslein zu wandern. Zwei Mädels mußten Kaffee kochen, der uns vortrefflich mundete. Nach dem Frühstück gingen wir in die Attahöhle. Stumm standen wir da und lauschten den Worten des Führers. Schier unglaublich erschienen uns alle diese Herrlichkeiten. Erwähnt seien nur der Krönungssaal der Königin Atta, die vielen Vorhänge sowie der Wasserfall und die blaue Grotte, und in all diesen Schönheiten sahen wir doch wieder die Größe und Erhabenheit Gottes. Nach Besichtigung der Höhle ging es zusammen mit der Olper und Attendorner Gruppe nach Bilslein. In Bilslein hieß uns Kollege Pelster von der Zentrale Duisburg willkommen; derselbe hielt auch die Festrede. In kurzen, erläuternden Worten legte er die Bedeutung des Verbandes dar und nahm anschließend die Wimpelweihe vor. Tief ergriffen waren wir von dem Treuschwur der Olper und Attendorner Gruppe. Auf ewig schwuren sie dem Wimpel Treue und gelobten, alle Zeit ihres Lebens für den Christlichen Metallarbeiterverband zu werben. Alsdann wurde zum Festzug angetreten. Mit Musik ging es zur Schützenhalle. Ein Gesangsverein sang ein paar einfache, dem Sinn des Tages angepasste Lieder. Nach einigen Volkstänzen der Olper Tanzgruppe sowie unserer Mädels fand das in allen Teilen gut ausgefallene Fest seinen würdigen Abschluß.

Elisabeth Müller.

## Nach Schloß Burg an der Wupper

Lüdenscheid. Ende Juni machte unsere Mädchengruppe eine dreitägige Tour nach Schloß Burg. Mit dem Liede „Wir wollen zu Land ausfahren“ zogen wir los. Unser erstes Ziel war Kierspe, welches wir in drei Stunden erreichten. Am anderen Morgen ging es schon früh los. Frisch und munter gingen wir über Berge und durch Täler nach Wipperfürth. Schnell bestellte unser Führer Mittagessen. Ei, wie das uns schmeckte! Von Wipperfürth fuhren wir mit dem Zuge bis nach Wermeiskirchen. Von dort aus mußten wir noch eine Stunde laufen bis nach Schloß Burg. Stolz und majestätisch lag die Burg vor uns. Schnell wurde ein Imbiß genommen, wollten wir doch noch das Museum besichtigen. Zuerst erstiegen wir den Bergfried. Von dort aus hatten wir einen schönen Rundblick auf Täler, Wälder und Dörfer. Sogar die Stadt Remscheid sahen wir. Dann ging es ins Museum. Durch große Säle, in welchen noch die alten Waffen zu sehen waren, gelangten wir in die Kapelle. In einem Zimmer lagen wohlverwahrt in Glaschränken die alten Urkunden und Schriftdokumente. Selbst alte Münzen fehlten nicht. Mittlerweile war es 7 Uhr geworden, und das Museum wurde geschlossen. Schnell ging es zur Jugendherberge, wo die Herbergsmutter uns ein kräftiges Abendessen bereitete. Dieses ließen wir uns denn auch gut schmecken. Dann ging's schlafen. Am anderen Morgen, dem letzten Tage unserer Wanderung, gingen wir nach Dohrwinkel. Der Weg führte uns auch an der Münstener Brücke vorbei, wo gerade Arbeiter damit beschäftigt waren, die Brücke mit einem neuen Anstrich zu versehen. Die Brücke ist 107 Meter hoch und 500 Meter lang. Überall standen Verkaufsbuden, wo man Andenken kaufen konnte. Jetzt ging es wieder durch Feld und Wald bis nach Dohrwinkel. In Dohrwinkel sahen wir zum ersten Male die Schwebebahn. Wir fuhren mit derselben bis nach Barmen-Rittershausen und von dort mit dem Zuge nach Hause. In dem schönen Bewußtsein, recht frohe Stunden verlebt zu haben, trennten wir uns.

Elisabeth Müller.

## An Rhein und Ahr

Effen. Am 26. Juli ging es mit Sang und Klang dem jagenumwobenen Rhein entgegen. Das Ziel war Remagen. Da wir in Köln einige Zeit Aufenthalt hatten, nahmen wir Gelegenheit, den Kölner Dom zu besichtigen. Jeder, der ihn noch nicht gesehen hatte, konnte sich nicht genug über Kunst und Größe des Bauwerks wundern. Nach der Besichtigung fuhren wir dem Bestimmungsort entgegen. Unter brennender Sonnenhitze wanderten wir durch das alcherrwürdige Städtchen Remagen, bergauf an der Apollinariskirche vorbei durch Seppingen nach Neuenahr. Man konnte es den Kollegen ansehen, daß sie — die Werkstattluft ver-

geßend — mit Freuden die frische, würzige Landluft einatmeten. Neuenahr, ein Kur- und Badeort, ist ringsum von schattigen Wäldern und Weinbergen eingefaßt, an einem der schönsten Punkte der Ahr gelegen. In Neuenahr befindet sich unser Erholungsheim „Glück auf“. Wie schlugen unsere Herzen höher, als wir mit dem Liede „Wann wir schreiten Seit' an Seite“ das Erholungsheim unserer alten Kämpen betraten. Wir wurden herzlich empfangen. Nachdem wir uns das Haus angesehen und einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, zogen wir, von einigen älteren Kollegen begleitet, nach Altenahr. In Altenahr war eine Autobusfahrt. Dieselbe ging von Altenahr durch das herrliche Ahrtal mit den wohlgepflegten Weingärten der Ahr entlang. Wir fuhrten durch Ahrweiler, Walporzheim mit der Bunten Kuh und dem Kaiserstuhl nach Dernau, Saffenburg und Maysschoß. Hier machten wir kurze Rast. Alle Sehenswürdigkeiten: Burgruinen, alte Kirchen wie Natur Schönheiten, verfehlten ihren Eindruck auf uns nicht. Die Autobusfahrt war von gutem Wetter und guter Laune begünstigt. Gegen Mittag fuhrten wir am Kürburging vorbei durch Mayen nach Maria-Laach. Das Kloster und der Laacher See sind das Ziel vieler Touristen und Wanderer. Wir nahmen während unseres Aufenthaltes Gelegenheit, die Kirche zu besichtigen. Nach einigen Stunden fuhrten wir weiter durch Brohl mit dem wunderschönen Brohltal nach Kripp zur Jugendherberge. Am anderen Tage machten wir eine Fußwanderung von Kripp nach Königswinter. Unser Weg ging durch Remagen, Erpel, Sonnes nach Königswinter. Links und rechts Weinberge, unter der „Vater Rhein“. In Sonnes in der Jugendherberge machten wir Mittagstast. Die Tour dauerte rund 5 Stunden. Gegen Abend fuhrten wir mit dem Zug von Königswinter wieder der Heimat entgegen. Alle Kollegen, welche die Wanderung mitmachen konnten, haben neue Kraft gesammelt, die wir auch für den Verband nutzbar machen wollen.

Hans Reufels.



Der Sonne entgegen

## Wimpelweihe

Braunsberg. Am 12. Juli fand im großen Saale des katholischen Vereinshauses die Wimpelweihe unserer Jugendgruppe statt. Zur Leitung der Veranstaltung brachte Kollege Sult einen Prolog „Schaufel in Lande der Zukunft, wach auf!“ zum Vortrag. Danach begrüßte unser Jugendführer Kollege Malowski alle erschienenen Gäste, insbesondere die Vorstände der hiesigen Ortsgruppen, die Ortsgruppen der christlichen Gewerkschaft sowie Kollegen Schulowski als Vertreter der Ortsgruppe Elbing. Hierauf trug die Gesangabteilung des Braunsberger Kartells einige schöne Lieder vor.

Bei seiner Festrede wies Kollege Schulowski auf den Zweck und Sinn des heutigen Abends hin. Sehr deutlich stellte er den Unterschied zwischen den christlichen und den freien Gewerkschaften dar. Er forderte alle Jungkollegen auf, an der Verwirklichung unserer Ziele tatkräftig weiterzuarbeiten. Ferner betonte er, daß die Braunsberger Ortsgruppe in den eineinhalb Jahren ihres Bestehens tüchtig gearbeitet und auch einen guten Erfolg erzielt habe. Er schloß seine Festrede mit einem Hoch auf unseren Verbandsvorsitzenden Franz Wieber und auf die Hauptverwaltung.

Hierauf entrollte Kollege Schulowski den Wimpel und übergab denselben dem Wimpelträger, Kollegen Wien, mit der Mahnung, ihn stets in Ehren zu halten zum Wohle und Segen unseres Verbandes. Kollege Wien sprach alsdann den Treuschwur.

Mit dem Liede „Wann wir schreiten Seit' an Seite“ fand der Weiheakt seinen offiziellen Abschluß. Danach blieb man noch einige Stunden in froher Stimmung beisammen.

J. Sult.

## Eine Besichtigung

Dortmund II. Am Samstag, dem 16. August, veranstalteten wir eine Besichtigung der Konsumgenossenschaft „Eintracht“. Unter der fachkundigen Leitung zweier Lagermeister wurden alle Einrichtungen und Anlagen einer eingehenden Besichtigung unterzogen und erklärt. Am interessantesten war die Anlage für die Belieferung der einzelnen Verkaufsstellen durch Autos, die schnell vonstatten geht. Auch noch andere Anlagen waren interessant. Nach der Besichtigung gab uns der Leiter nochmals einen kurzen Ueberblick über das Gesehene. Weiter schilderte er das Ziel und die Arbeit der Genossenschaft. Die Besichtigung dauerte etwa zwei Stunden. Jeder, der daran teilgenommen hat, wird bestimmt etwas Wissenswertes mit nach Hause genommen haben, und, falls er noch kein Mitglied der Genossenschaft ist, möge derselbe sich alsbald als Mitglied der Konsumgenossenschaft „Eintracht“ eintragen lassen oder seine Eltern dazu bewegen.

L. Hirse.

## Im Lichtbild nach Weimar

Sagen i. W. Zahlreiche junge Kollegen hatten sich am 31. Juli zu einem Lichtbild-Abend eingefunden, um im Geiste die Weimar-Fahrt, die wir in der vorigen Nummer des „Hammer“ schilderten, durch die schönsten Gauen unseres Vaterlandes mitzuerleben. Erfreulicherweise hatte der Teilnehmer der Ortsgruppe Sagen, Jugendführer Peter Buschhorn, eine stattliche Sammlung von Photographien der dortigen Sehenswürdigkeiten mitgebracht. Und so war es ein leichtes, diese 40 bis 50 Bilder in Form eines Lichtbildervortrages wiederzugeben. Jugendsekretär Sedhaus wies im Hinblick auf den Lichtbildervortrag auf das richtige Erleben und Schauen bei solchen Fahrten hin, und dankte dem Jugendführer Peter Buschhorn für seinen Vortrag, der unserer Jugend eine wahrhaft schöne Stunde gewesen war. Er forderte dann unsere Jugend auf, durch weitere Verbreitung des gewerkschaftlichen Gedankens, die Reihen unserer Jugendgruppen zu stärken, und machte auf die bevorstehende Jugendagitation in der Ortsgruppe Sagen aufmerksam. Erfreulicherweise erklärten sich eine Anzahl unserer Jungmannen bereit, dieselbe mitzumachen, und hoffen wir, daß dieser lebendige Geist uns auch in der heutigen Zeit ein erhebliches Stück weiter vorwärts bringt, und sich nicht nur im innerlichen, sondern auch im äußerlichen Erstarren unseres Christlichen Metallarbeiter-Verbandes zeigt.

## Jugendtreffen im Osten

„Die christliche Gewerkschaftsjugend marschiert!“ war das Losungswort der Jugendgruppen, die sich am 27. Juli in sehr stattlicher Zahl aus Westpreußen, der Freien Stadt Danzig und dem Ermland zu einem Jugendtag in Elbing zusammengefunden hatten. Mit dieser Jugendveranstaltung, die von den christlichen Gewerkschaften zum ersten Male in so großem Rahmen aufgezogen war, sollte öffentlich kundgetan werden, daß die heutige Jugend ebenso christlich gesinnt ist wie Eltern und Großeltern. Daher war am Vormittag Gottesdienst für die katholischen Teilnehmer in der St.-Nikolai-Kirche, für die evangelischen im Erholungsheim vorgesehen. Das gemeinsame Mittagessen, aus kräftiger Erbsensuppe und Würstchen bestehend, vereinigte über 700 Personen im Erholungsheim. Am Nachmittag bewegte sich vom Carlsonplatz aus ein imposanter Festzug durch die Straßen der Stadt; nahezu 2000 Frauen, Männer, Jungfrauen und Jünglinge mit vielen Fahnen, Wimpeln und umpränzten Schildern, zwei Musikkapellen sowie ein Danziger Trommler- und Pfeiferkorps in schmucker Tracht befanden sich im Zuge.

Im Anschluß daran fand eine Jugendkundgebung im Garten des Erholungsheims statt, in dem alsbald alle Sitzgelegenheiten vergeben waren und außerdem eine große Menschenmenge in den Anlagen auf und ab wogte. Aber auch im Saal hatten sich viele Festteilnehmer niedergelassen. Ein gemischter Chor der Elbinger Jugendgruppe sang: „Wer sehig Zeiten leben will“. Einem Vortrags folgte das von allen Gruppen gesungene Lied: „Wir Jungen schreiten“ und das von einem Sprechchor vorgetragene „Wir sind Schmiede“. Dann hielt Kollege Galkowski (Danzig) die Festrede, in der er den einmütigen Willen der christlichen Gewerkschaften zum Ausdruck brachte, mitzuhelfen an dem Aufbau der Wirtschaft und der Besserung der Lebenslage; dazu gehöre vor allem, daß Respekt, Achtung und Ehre auch der Handarbeit gezollt werde. Den alten Kollegen, die aufopferungsvoll unter Hintansetzung vieler Gefahren der Jugend den Weg geebnet haben, damit sie mit Mut, Liebe und Opferwillen auf diesem Wege zu einer besseren Zukunft weiterstreben möge, jagte der Sprecher Dank. Die Rede klang aus in den Ruf: Frisch auf zu neuer Arbeit! Nach dem Lied „Wenn wir schreiten Seit an Seite“ entbot Kollege Grath allen das Willkommen. Besonders herzliche Worte richtete er an die Danziger Freunde und deutschen Brüder. Der heutige Jugendtag ist das erste Osttreffen; er soll der Anfang, nicht das Ende sein; mögen alle den Gedanken mit heimwärts nehmen, daß auch in Elbing eine christlich-nationale Gewerkschaftsjugend auf der Macht ist und die Augen offen hält. Sein Hoch galt Heimat und Vaterland. Als Kreisvertreter der evangelischen Jugendvereine von Stadt und Land richtete Herr Pfarrer Engelbrecht beherzigenswerte Worte an die Jugend. Als Vertreter der katholischen Jugend war Herr Kaplan Gurski erschienen. Danach jagten die Vertreter der einzelnen Gruppen ihre Treuesprüche her. Der Vorsitzende des Danziger Jugendkartells, Kollege Benedikt, gab dem Verlangen nach Wiedervereinigung mit Deutschland Ausdruck, und als Abschluß des Festakts sang der Gemischte Chor „Nach Ostland woll'n wir fahren“.

## Buchbesprechung

**Technische Tabellen und Formeln.** Von Prof. Dr.-Ing. W. Müller, Regierungsbaurat a. D., Berlin. Mit 105 Figuren. 151 Seiten. Sammlung Göschen Bd. 579. Walter de Gruyter u. Co., Berlin W. 10 und Leipzig. 1930. Preis: in Leinen gebunden 1,80 RM.

Die vorliegende dritte, verbesserte und erweiterte Auflage hat die in den früheren Auflagen sich bewährte Kapiteleinteilung in Wärme, Festigkeit, Maschinenelemente, Elektrotechnik beibehalten. Aber der Stoff wurde durch Hinzufügung weiterer wichtiger gewordenen Tabellen wesentlich ergänzt und dem heutigen Stand der Technik angepaßt. Dabei wurden die Bezeichnungen und Formelzeichen mit den Bestimmungen des deutschen Normenausschusses in Einklang gebracht. Ein Anhang mit den wichtigsten Maßen und Gewichten der drei Hauptindustrieländer Deutschland, U. S. A. und England wurde angefügt.

Auch bei der Neubearbeitung dieser Auflage war der Grundgedanke maßgebend, dem Leser die wichtigsten Tabellen und Formeln für Konstruktion und Berechnung in kondensiertester Form zu geben; dadurch soll eine bequeme und ebenso schnelle wie leichte Gebrauchsmöglichkeit des Büchleins geschaffen werden.

## Briefkasten

Ernst Tr. in S. Trau, schau, wem! Heute rot, morgen tot! Das ist eine schamlose Ausnutzung deiner Kräfte. Menschenkind, ich warne dich. — Paul G. in O. Du alte, treue Seele, Du solltest doch wissen, wie ich mich immer über einen lieben Gruß von Herzen freue. Was machen meine Freunde noch in O? Bleibt alle mannhaft und aufrecht, werdet nicht blechern und biegsam! Gruß. — Josef M. in S. Du bist mir aber ein Lüftler. Deine Frage ist nicht mit drei Worten im Briefkasten erledigt. Unter N. N. über dem Meeresspiegel versteht man Normalnullpunkt über dem Meeresspiegel. Dies ist ein angenommener Ausgangspunkt, der ungefähr mit dem mittleren Wasserstand der Ostsee zusammenfällt. Zur dauernden Festlegung dieses Punktes dient ein Normalnullpunkt, den man 1 Meter über dem Erdboden an einem Pfeiler der Sternwarte Berlin angebracht hat. Unter „N. N. 1912“ versteht man den Nullpunkt, der 1912 vermessen ist, und dessen Zeichen im Jahre 1912 in Hoppegarten angebracht ist. In deiner Heimat wirst Du sicherlich auch Höhenmarken in Gestalt von Bolzen finden. Aus den An- oder Aufschriften wirst Du die Bedeutung dieser Nivellements-festpunkte erkennen. — Peter D. in Fr. Wer die Ueberzeugung eines Andersgläubigen verspottet, hat auf Bildung keinen Anspruch. Ja, sie spotten ihrer selbst und wissen nicht wie. Wohl dem aber, der nicht sieht, wo die Spötter sitzen! — Karl M. in D. Wir Deutschen sollen und wollen zuerst sehen und lernen und sind dann geschickt. — Metallarbeiterjugend München. Ich danke Euch für die lieben Grüße vom Walchenseewerk. Da hätte ich mit dabei sein mögen. Handschlag und Gruß. — 15 Jungmännern aus Neusalz a. d. Ober. Habt vielen Dank, daß Ihr in Waldenburg meiner gedacht. Ich grüße Euch alle dort in der Grenzmark. — Jugendgruppe Mainz (!). Für den freundlichen Gruß aus der Jugendherberge in Zwingenberg an der Bergstraße bedanke ich mich. Es freut mich immer ganz besonders, solche Grüße zu bekommen. Hoffentlich habt Ihr Euch Erinnerungen fürs ganze Leben geschaffen.

Herzlichen Gruß

Meister Hammerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher

# Bekanntmachung

Sonntag, den 21. September, ist der 39. Wochenbeitrag fällig.

# Inhaltsverzeichnis

## Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Arbeitslosigkeit und Neurose (Professor Dr. von Weizsäcker, Heidelberg), S. 593. Stilllegungsverhandlungen und „Wirtschaftlichkeit der Betriebe“ (Ro., Köln), S. 595. Mehr Sorge um die Arbeitslosen (Grüne, Essen), S. 595. „Saarländische Sozialpolitik“, die keine ist (Ot.), S. 596. Ist das Dummheit oder Demagogie, Genosse Reichel? (H. Jase, Dortmund), S. 597. Arbeiterhaushalt und Wirtschaftlichkeit aus eigener Kraft (Dr. Striemer), S. 597.

## Verbandsgebiet:

Pionier Schöring in Gladbeck (Si.), S. 598. In Stolberg die Maske fallen gelassen (tg.), S. 599. In Magdeburg (Franz Brandt), S. 599. Krisenfürsorge und Metallarbeiter (K.), S. 599. Was Bremen zu sagen hat (Cl. Flieger), S. 600.

## Aus den Betrieben:

Der Kampf um den Krankenschein (D.), S. 600.

## Unterhaltung:

Taras Bulba, der Kosakenhetman (R. W. Gogol), S. 599. Für unsere Jungen: Der Zug zum Goldenen Tor (Georg Sellert), S. 603.

## Frauenleben:

Heim und Heimgestaltung (Hansgerhard Weiß), S. 601. Eltern und Kindergehörig (K. Weizel), S. 602. Gedicht: Heimat — Daheim (Geribald, Dresden), S. 602. Eine Minute für die Hausfrau, S. 603. Wenn wir eine Landpartie machen (Prof. Dr. S.), S. 604.

## Der Hammer:

Der Bildungsaufstieg über die Berufsschule (Berufsschuldirektor Fabrich), S. 605. Braungebrannt und wetterhart (Schulrat Heinrich Fassinger), S. 606. Unterhaltung: Der Lehrling im Formerberufe (Sch.), S. 606. Silberglöden (Dr. W.), S. 606. Jugendstimmen: Unsere Mädchengruppe wandert (Elisabeth Müller); Nach Schloß Burg an der Mupper (Elisabeth Müller); An Rhein und Ahr (Hans Reufels); Wimpelweihe (J. Sult); Eine Besichtigung (L. Hirze), S. 607; Im Lichtbild nach Weimar; Jugendtreffen im Osten, S. 608. Buchbesprechung, S. 608. Briefkasten, S. 608.

## Bekanntmachung:

Seite 608.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.